

WANN ENTSTAND DER BEOWULF?

GLOSSEN, ZWEIFEL UND FRAGEN.

§ 1. Die jetzigen ansätze für die poetische literatur.

Während die erforschung der angelsächsischen lautlehre, syntax, stilistik und teilweise auch der wortbedeutungslehre in den letzten jahrzehnten die größten fortschritte gemacht hat und an gesicherten ergebnissen nicht arm ist, fühlt sich wohl jeder, der eine genetische betrachtung der literaturwerke versucht, noch immer auf einem schwankenden boden. Zwar sind die unterschiede der ansätze gerade in der führenden forschung, von einzelnen fällen abgesehen, nicht gar so groß. Ein consensus omnium, von dem nur vereinzelte forscher, wie Chadwick abzuweichen wagen und der seinen übersichtlichsten niederschlag in der scheinbar selbständigen gruppierung Richters gefunden hat, verlegt beinahe die gesamtheit der ags. poetischen production ins 8. jh. Von dem ganzen reichthum der ags. poesie wäre nach 800 nichts von bedeutung entstanden. Im ganzen 9. jh. kein originalwerk! Im 10. jh. nur einige werke untergeordneter bedeutung: die Rede der seele, Judith, Salomon und Saturn, Menologium, Reimlied (doch vgl. anmerkung) und die historischen gedichte.

Anm. Es ist vielleicht nicht überflüssig, im folgenden die wichtigsten ansätze kurz zusammenzustellen. Die überwiegend secundär gefundenen unter ihnen bei Stopford Brooke, Engl. Lit. from the Beginnings to the Norm Conq., L. 1898 sind fortgelassen, die ansätze Richters aus gründen, die sich aus dem text unter § 3 ergeben, nicht durchweg berücksichtigt.

Beowulf. Morsbach glaubt mit dem jahre ca. 700 einen terminus a quo gefunden zu haben (vgl. Nachrichten der kgl. ges. d. wiss. zu Göttingen, phil.-hist. klasse 1906 s. 251—277, namentlich s. 274) und setzt für das epos den zeitraum 700—730 als wahrscheinlich fest. Dagegen kommt Chadwick (The Heroic Age, Cambridge 1912 s. 55 ff.) auf den schon von Trautmann (Kynewulf, der bischof und dichter s. 121 ff.) vorgeschlagenen zeitansatz zurück, indem er feststellt, 'that the great bulk of the poem must have been in existence — not merely as a collection of lays or stories, but in full epic form — an appreciable time before the middle of the seventh century. Trautmanns datierung war 610—660. Sarrazin dagegen

setzte (Engl. studien 38, 188) das gedicht in der ursprünglichen fassung um ca. 740, in der letzten redaction 760—765 an. (In: Von Caedmon bis Cynewulf s. 31, 84 ff.: erste fassung ca. 735.)

Genesis A. Trautmann setzte die älteren teile dieses gedichtes in die zeit 700—740 (B. B. z. A. I, 122), mithin als nachbeowulfisch, Sarrazin (E. St. 38) machte mit nachdruck geltend, daß es vorbeowulfisch sein müsse und stellte die zahlen 680—690 auf, die Richter (Chronologische studien zur ags. literatur, Morsbachs studien 33 s. 89) auf ca. 700 abrundet. Kläber drückt sich (E. St. 42, 334) vorsichtiger aus, indem er es in die 'erste, altertümlichste reihe' stellt, und die Cambridge History of English Liter. I s. 47 (Mrs. Bentinck Smith) leistet sich den bezeichnenden satz 'Genesis B cannot have been composed earlier than the second half of the 9th century, but we have hardly any data for determining, whether it is earlier or later in date of composition than Gen. A.'

Exodus. Trautmann (B. B. z. A. I, 122) setzte das gedicht 700—740 an, sein Schüler Mürkens auf ca. 700 (B. B. z. A. II, 62 ff.), Sarrazin mit dem Beowulf ziemlich gleichzeitig (a. a. o.), in: Von Caedmon usw. s. 46: 730—740, und Richter (a. a. o.) zwischen Beowulf und Guðlac, also ca. 740.

Daniel A. Trautmann ließ auch dies gedicht 700—740 entstanden sein, Sarrazin hielt es früher für vorbeowulfisch und ca. 700 entstanden. In 'Von Caedmon usw.' s. 41 setzt er es 700—720 an.

Die Rätsel. Trautmann nahm wiederum (für die mehrzahl) die zeit 700—740 an, Sievers (Anglia XIII, 15) ziemlich den gleichen zeitraum. Tupper (Riddles LVIII, 1910) stimmte zögernd zu. Für Sarrazin vgl. Von Caedmon usw. 105 ff.

Widsith. Trautmann setzt 'die echten bestandteile' 640—660, Brandl (Gesch. d. altengl. lit. s. 28 ff.) die herrscherliste und zubehör ins 8. jh. ('vorkynewulfisch'), Richter gleichermaßen. Chambers (Widsith, Cambridge 1912, s. 166 ff. 178) bestreitet Richters schlüsse, er setzt den königskatalog frühestens mitte des 6. jh.'s an, hält aber auch viel spätere entstehung für möglich. Das eigentliche gedicht läßt er früher wie Beowulf oder Genesis entstanden sein, also im 7. jh. Sarrazin (Von Caedmon bis Cynewulf s. 53) gedicht: 710—720, Kern: wie Chambers. (Vgl. noch Müllenhoff, Zs. fda. 6, 458.)

HI. Kreuz. Trautmann hatte das gedicht wiederum 700—740 entstanden sein lassen, Brandl (Sitzungsber. der kgl. preuß. akad. der wiss. zu Berlin, 13. juli 1905) datierte es anfang des 8. jh.'s, ein ansatz, dem Morsbach (a. a. o.) zustimmte, Cook (Dream of the Rood, Oxford 1905) schrieb das gedicht Cynewulf zu. Sarrazin (Von Caedmon usw. s. 116) nimmt an 740—745.

Cynewulfs werke. Wie Cook (Journal of Engl. and Germ. Phil. april 1915, 305) hervorhebt: Cynewulf's poetic activity is placed by practically every authority in the 8th century. In der tat sind hier die abweichungen unbedeutend. Sievers (Anglia XIII, 13) nennt das 8. jh., Sarrazin die zeit: 750—790, Cook Christ LXX und Strunk, Juliana XV ende 8. jh. oder 800—810, Tupper das 8. jh.

Guðlac A. Trautmann wieder 700—740, Brandl, dem Morsbach zustimmt (a. a. o. 274) ca. 750 'oder etwas später', Sarrazin: 'sicher um

750', zuletzt (Von Caedmon usw. s. 136 ff.) 735—745, 'besonders wahrscheinlich 741—742.'

Waldere erklärt Richter für vorkynewulfisch,

Finsburg derselbe für kaum später als Beowulf.

Seefahrer zerfällt nach Brandl in einen alten und einen jungen teil, während Lawrence (Journ. Germ. Phil. IV, 460 ff.) das 8. jh. als entstehungszeit des gedichtes betrachtet; Chadwick (Cambr. Hist. of Engl. Lit. I, 37) hält Seefahrer wie Wanderer für 'much later than Deor and Widsith'.

Wanderer wird in der tat von Brandl (a. a. o. s. 979) ca. 870 angesetzt, was Richter 'vielleicht doch etwas zu spät' (!) erscheint. Chambers (Medi. Stage I, 30 ff.) nennt demgegenüber 'The early eighth century', womit er in der nachfolge Trautmanns bleibt, der auch diese verse 700—740 ansetzte.

Die klage der frau und Botschaft des gemahls erscheinen Richter 'recht früh'. (Trautmann ließ sie 660—700 entstehen).

Deors klage setzt Trautmann 660—700 und Richter dementsprechend vor Cynewulf an.

Das Reimlied rückt Richter ins 10. jh., während Holthausen (St. z. E. Phil. 50 s. 192) es in die 1. hälfte des 8. jh.'s setzt.

Die Exeter-Gnomen nach Brandl teilweise (der größere teil von A und B) im 8. jh. entstanden, teilweise (C) in könig Alfreds zeit, a. a. o. 961, 1034, nach Blanche C. Williams (1914) s. 102 im 8. oder 9. jh. zusammengestellt.

§ 2. Die starren kriterien: Guðlac A.

Sieht man sich nach den gründen für diese chronologische gruppierung um, so bemerkt man, daß sie auf einem system beruht, das man als ein halbstarres bezeichnen könnte, da mit einigen starren, d. h. absoluten aus einzelnen gedichten gewonnenen gründen für deren entstehungszeit andere elastische, d. h. relative kriterien verknüpft werden, die der erkenntnis des zeitabstandes der gedichte untereinander dienen sollen. Eine solche absolute datierung 'kraft eigenen rechtes' ist z. b. Cädmons hymnus, dem Leydener rätsel, Alfreds übersetzungen und den historischen gedichten zuzusprechen. Eine obere grenze ist auch der Genesis B gezogen. Sie alle stehen indes der großen masse der angelsächsischen epik nicht nahe genug in ihrer wesensart, um wichtigere schlüsse auf diese zu erlauben (mit alleiniger ausnahme der Genesis B), so daß Morsbachs hierher gehöriger versuch, einen terminus a quo mit metrisch-sprachlichen gründen für den Beowulf festzustellen, von der gesamten forschung mit der größten aufmerksamkeit begrüßt worden ist. Ein weiterer versuch, einen

festen punkt zu gewinnen, war Brandls feststellung über die entstehung des traumgesichts vom hl. kreuz, und wichtiger als alle genannten und längst zum rückenstücken des ganzen systems geworden die über die entstehungszeit von *Guðlac A*. Es ist nicht die aufgabe der folgenden abhandlung, die sämtlichen starren kriterien kritisch neu zu untersuchen. Namentlich die Morsbachschen feststellungen scheiden in ihrem wesentlichsten teil aus¹⁾, da für die weiter unten vertretene auffassung seine these, daß der *Beowulf* in dieser form vor 700 unmöglich war, auf sich beruhen bleiben kann. Das gleiche gilt von der Sievers'schen oberen zeitgrenze für *Cynewulf* (*Anglia* 13, 1 ff.), die von Tupper so heftig bestritten worden ist (*Publ. of the Mod. Lang. Ass. of America* XXVI, 2). Was Brandls ansatz für das hl. kreuz als starres kriterium angeht, so zeigt die kreuzliteratur auf dem festlande im 9. jh., daß die kreuzverehrung nicht auf die frühzeit beschränkt ist. Auch dies kriterium soll deshalb nicht näher untersucht werden. Aber unerläßlich freilich ist für uns die auseinandersetzung mit dem allerwichtigsten, nämlich dem starren ansatz von *Guðlac A*.

Wie Brandl in den Sitzungsberichten der Berl. akad. phil.-hist. klasse 35, 1905 s. 718 ff. feststellt, wäre '*Guðlac A* verfaßt von einem manne, der noch mit persönlichen bekannten des heiligen (gest. 714) sprach, also um die mitte des 8. jh.'s'²⁾. Morsbach (a. a. o. s. 274) rühmt diesen gedanken und beglückwünscht Brandl dazu, auf solche art dem *Guðlac A* ein festes datum zugewiesen zu haben, und in der tat ist nirgends bei Brandl zu lesen, daß dieser einfall, der von so großer wichtigkeit für die ganze chronologie der angelsächsischen poesie geworden ist, nicht von ihm herrührt. Er stammt aber schon von Franz Dietrich aus dessen *Commentatio de Kynewulfi poetae aetate etc.*, Marburg *Indices lectionum* 1859/60, wo die betreffenden stellen mit der schlußfolgerung angeführt werden: '*Veri igitur simile est, poema quo Guthlacus celebratur ante annum 780 et post vulgatum Felicis librum, ergo post annum circiter 760 ortum esse*'. Also *Guðlac A* wäre 760—780

¹⁾ Vgl. über sie die kritik von Chadwick a. a. o.

²⁾ Vorsichtiger in der Gesch. der altengl. lit. (1908) s. 51: 'im 1. teil der *Guðlac*-legende, die verfaßt wurde, als noch persönliche bekannte des heiligen († 714) lebten, also um die mitte des 8. jh.'s'.

entstanden. Der gedanke findet sich dann auch bei andern, wie z. b. Charitius, *Anglia* 2 s. 265 ff. u. ö. Die entscheidenden verse, die auch Morsbach aushebt, sind: v. 124 ff.: *He gecostad wearð || in gemyndigra monna tidum || ðaraþe nu gena þurh gæstlicu || wundor weorðiað, his wisdomes || hlisan healdað, þæt se halga þeow || elne geeode . . .* ferner v. 372 ff.: *se an oretta ussum tidum || cempa gecyðed, þæt him Crist fore || woruldlicra ma wundra gecyðde . . .* Sodann v. 724 *hwæt! we þissa wundra gewitan sindon: || eall þas geeodon in ussера tida timan.* Diese worte scheinen in der tat die schlüsse mit sicherheit zu erlauben, die Dietrich aus ihnen zog und Sarrazins feststellung zu rechtfertigen (E. St. 38, 149): 'Guðlac A ist die einzige mit einiger sicherheit zu datierende ältere dichtung'. Auch Morsbach (a. a. o. s. 274) glaubt an die beweiskraft der stelle ohne bedenken. 'Daß es sich hier um noch lebende zeitgenossen des verstorbenen Guðlac handelt', sagt er, 'zeigen besonders deutlich die präsensformen weorðiað und healdað'. —

Aber betrachten wir zunächst einmal, wie das gedicht Guðlac A zustande gekommen ist. Die methodisch unzureichenden untersuchungen Forstmanns (B. B. z. A. XII), die den anspruch erheben, diese frage zu klären, sich aber nicht einmal mit der wichtigsten früheren literatur auseinanderzusetzen, haben hier keine förderung gebracht. Zu entscheiden war, ob Guðlac A unabhängig aus eigenen, mündlichen quellen schöpft, oder von der lateinischen vita des Felix abhängig ist. Es ergibt sich nun leicht, daß bei Guðlac A von einem engen anschluß an den lateinischen text des Felix allerdings nicht die rede sein kann. In dieser beziehung liegen die verhältnisse bei Guðlac B anders. Aber das schließt nicht aus, daß Guðlac A eine freie bearbeitung des Felix darstellt. Solche freie bearbeitungen sind uns aus der angelsächsischen schönen literatur wohlbekannt. Die variationen über die sog. adventsantiphone, die wir Christ I nennen, sind z. b. etwas ähnliches. Es ist nun bei weitem das wahrscheinlichste, daß Guðlac A eine solche etwas freiere bearbeitung des Felix darstellt. Was Forstmann a. a. o. dagegen anführt, hat weder hand noch fuß. Wenn z. b. die vita berichtet, daß Guðlac alle kleider von wolle und leinen verschmähte und sich in felle kleidete und seine nahrung aus brot und wasser bestehen ließ, so findet

Forstmann, daß das gedicht 'viel allgemeiner über G.'s lebensgewohnheiten' spreche, und sieht in diesem umstand einen charakteristischen unterschied und beweis für verschiedene entstehung. Aber gerade dies ist die darstellungsweise, die wir bei einiger kenntnis des angelsächsischen stils bei der poetischen bearbeitung eines prosatextes erwarten würden, wie denn die übertragung des genau benannten an kleidung in das verschwommene 'idelra eagen a wynta, gielan gielplices' als wahres musterbeispiel für solchen verallgemeinernden stil gelten könnte (vgl. § 9 der Untersuchungen des verfassers zur bedeutungslehre der ags. dichtersprache [1915]). Das entscheidende ist demgegenüber, ob das gedicht irgend etwas an neuen tatsachen gegenüber dem Felix enthält. Diese frage kann nicht bejaht werden. Schon Liebermann hat im gegenteil lange vor Forstmanns verfehelter abhandlung (N. archiv der ges. f. ält. dtsche. geschichtskunde 18, s. 245 ff.) festgestellt 'wo er von der vita abweicht, bringt er er so wenig bestimmt greifbares, daß er ohne unabhängige überlieferung bloß seiner phantasie gefolgt sein kann'. In der tat zeigt das gedicht bei freier benutzung der motive der vita gelegentlich wörtliche übereinstimmungen mit dem lat. text¹⁾. Auffallend ist, daß der dichter den wohnort Guðlacs als gebirgig darstellt (118, 146, 203, 399), daher, wie schon Liebermann feststellt, Croyland schwerlich kennen konnte²⁾. Unter diesen umständen konnte er unmöglich, wie Brandl (a. a. o. s. 99) schreibt, 'der abtei Crowland in Lincolnshire

¹⁾ Vgl. stellen wie *praeinctus spiritalibus armis* mit 148 *gyrede hine mid gæstlicum wæpnum* u. a., auch Liebermann a. a. o.

²⁾ Angesichts der unmißverständlichen angaben der Vita von der 'Insula' in dem 'immensae magnitudinis acerrima palus', wo der heilige 'eremum habitare coepit', 'inter nubilosos remotioris eremi lucos' ist diese änderung nicht leicht erklärlich. Ich möchte sie mir ebenso wie den gesamtcharakter der abweichungen vom urtext anders als Liebermann eher so deuten, daß der dichter nicht direct nach der Vita arbeitete, sondern diese ihm vorübersetzt war. Von der übersetzung blieben ihm einige stellen wörtlich in der erinnerung, bei andern nur der sinn. *palus* wurde ihm mit 'fen' oder 'mor' wiedergegeben. *mor* (und wohl auch *fen*) aber ist im norden = 'bergwildnis' (vgl. des verfassers 'Untersuchungen' usw. s. v. *mor*). So kam für ihn, wenn er dem norden entstammte, zwanglos die gleichung *sumpf* = *mor* = *beorh* heraus. Möglich aber auch, daß er *beorh* bloß setzte, weil es ihm poetischer erschien.

angehören, die kurz nach Guðlacs tode über seinem reliquienschrein erbaut wurde¹⁾. Folgt aber der Guðlacdichter, wenn auch frei, der vita, so hat man das recht, mit Liebermann zu vermuten: 'vielleicht also ist seine berufung auf augenzeugen auch nur der vita nachgesprochen'. Die vita nämlich beruft sich auf die auskunft von gewährsmännern: 'quantumcumque scripsi, investigavi a reverendissimo quodam abbate Wilfrido et a presbytero purae conscientiae, ut arbitros Cissan vel etiam ab aliis qui diutius cum viro Dei conversati, vitam illius ex parte noverant. Und an anderer stelle (16): 'sicut a frequentatoribus eius Wilfrido et Cissan audiui'. Über diese äußerst wichtige feststellung, die dem ganzen kriterium den boden unter den füßen wegziehen würde, hat sich Brandl ziemlich leicht hinweggesetzt. Er meint (a. a. o. 51, anm. 1): 'selbst in diesem falle kann die obige wichtige datierung des ags. gedichtes bestehen, da die Vita schon in den jahren 747 bis 749 entstand', d. h. also: der angelsächsische dichter könnte dem lateinischen vitaschreiber doch nur die bemerkung von den lebenden gewährsmännern nachschreiben, wenn er in der tat noch ihr zeitgenosse war. Indessen so selbstverständlich diese auffassung dem heutigen menschen auf den ersten blick erscheint, so erhebt sich doch bei einiger betrachtung die frage, ob sie wohl historisch berechtigt ist. Konnte nicht ein mönchlicher dichter, der eine lateinische vita in ein poetisches gewand verwob, den gedanken beibehalten, daß seine nachrichten von noch lebenden augenzeugen stammten, obgleich seine vitavorlage schon zweihundert oder hundertfünfzig jahre alt war? Die beantwortung der frage steht der geschichtswissenschaft zu und sie zögert nicht, sie ohne bedenken zu bejahen²⁾. Schon die erstaunliche gleichmütigkeit, mit der

¹⁾ Auch dies letztere weist Liebermann als äußerst unwahrscheinlich nach, da die 747—749 entstandene Vita noch gar nichts von einem kloster dort weiß, dies also schwerlich derzeit schon vorhanden war. Auch zeigt Liebermann, daß Felix gleichfalls die wohnung des G. wohl nur von hörensagen kannte, man daher von einem Felix von Croyland wohl überhaupt nicht sprechen kann.

²⁾ Für das nachfolgend aufgeführte material (abgesehen von Cynwulf und Aser) bin ich der güte des herrn professor Liebermann (Berlin), Levison (Bonn) und des herrn archivdirectors Krusch (Hannover) zum größten dank verpflichtet.

die Klene ausdrücklich 233 nach Christus anfängt, um dann den auftretenden Judas als den sohn eines zeitgenossen Christi einzuführen, läßt ja die chronologische gewissenhaftigkeit des angelsächsischen literarischen mittelalters in einem eigentümlichen licht erscheinen; was aber gerade im hinflick auf nachrichten über heilige möglich ist, ersieht man erst in vollem umfang aus den neueren vitaeforschungen. Als ein typischer fall erscheint z. b. der MG. SS. R. Merov. VI, 476, 14 (1913) erzählte, wo der bischof Waltaudus dem Jonas von Orleans kurz nach 825 aufträgt, die vita des 727 gestorbenen hl. Hugbert neu zu schreiben. Der herausgeber bemerkt dazu: *Atque re vera verba tantum immutavit, rebus integris relictis adeoque decessorem secutus est, ut, quibus locis ille se ipsum ut praesentem, loquentemque induxerat, iis etiam ipse eandem personam servaret, unde a posteris errore pro coaevo sancti habitus est.* — Also ein ganz ähnlicher fall wie der unsere. — Durchaus gleichartig sind die fälle MG. SS. R. Merov. VI, 320, 17 aus der *Vita Landiberti Episcopi Traiectensis*, und ebendort 82, 32 mit anm. 4, wo es von einem biographen der *Aldegundis, Abbatissae Malbodiensis* heißt: *Tamen nonnullis locis verba antecessoris velut ab aequali dicta servavit, ita ut etiam de se ipso quasi temporibus Aldegundis suppari locutus sit.* — Einen besonders krassen fall behandelt Krusch (SS. R. Merov. III, 504) in der vita des *Johannis abbatis Reomaensis* auctore Jona, der ca. 544 starb. Die alte vita wurde in karolingischer zeit zweimal neubehandelt. B beschnitt sie, fügte hinzu, ließ fort, schmückte aus und berief sich dann auf augenzeugen, wodurch das, was in Karls des großen zeit entstanden war, als ein erzeugnis des 6. jh.'s erschien. C in der ersten hälfte des 9. jh.'s machte aus A und B eine dritte vita und berief sich abermals auf die, *'qui illum saepe vidissent vivorum ac praesentium memoria testi'*; ein wunder, das er erzählt, habe er von dem heiligen *'proprio sermone'*, anderes von seinem schüler und diakon. Eine ähnliche erscheinung ist noch bei *Caesarius von Heisterbach* festzustellen (vgl. Poncelet in *Anal. Boll.* 21 (1902) s. 51 zu Al. Meister, *Römische quartalschrift*, 13. suppl.-heft 1901, s. 168 ff.). Auch in der erzählung des Asser von Eadburgs abenteuerlichem leben scheint dieser die quellen Alfreds als eigene zu bezeichnen,

doch liegt der fall nicht so klar wie die vorhergehenden. (Vgl. Asser in den King's Classics ed. Jane s. 91 ff.) Unter diesen umständen ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß eine äüßerung wie die in Guðlac A auch getan werden konnte, wenn der erzähler selbst jahrhunderte später lebte. Der grund für solche objectiv unrichtige darstellung wird ja deutlich ausgesprochen, wenn der wiederholten mitteilung v. 724 ff. die schlußfolgerung angehängt wird:

forpon þæs tweogan ne pearf
 ænig ofer eorðan ælða cynnes
 ac swilc god wyrceð gæsta lifes
 to trumnape, pylæs þa tydran mod
 þa gewitnesse wendan purfe
 þonne hy in gesyhðe soþes brucad.

Damit verlieren die gedachten stellen ihre historische glaubwürdigkeit und das kriterium, das bisher als die wichtigste stütze die chronologie der ags. poesie geradezu trug, büßt seine tragfähigkeit völlig ein¹⁾.

¹⁾ Einen interessanten, ganz unbeachtet gebliebenen versuch, einen neuen gesichtspunkt zur zeitbestimmung zu gewinnen, macht Larsons buch: 'The King's household in England before the Norman Conquest, Madison 1904'. Nachdem er die sociale umwälzung dargelegt hat, die an die stelle der alten gesiðas, des kriegeradels, die pegnas, den hofadel setzt, ein proceß, der in der zweiten hälfte des 7. jh.'s zum abschluß gelangt (93 ff.), versucht er die spiegelung davon noch in der sprache der poesie wiederzufinden. Er stellt fest, daß 'Widsith', 'Seefahrer' und 'Botschaft' den jüngeren ausdruck pegn noch nicht kennen, der 'Wanderer' nur magu-pegnas hat, daß also diese gedichte älter als die andern sind. — Das kriterium unterliegt nun aber zunächst den schwersten grundsätzlichen bedenken, da es offenbar eine gleichheit in der terminologie der prosa- und dichtersprache voraussetzt, die keineswegs vorhanden ist; vgl. z. b. den unterschied der prosabedeutung von ags. here und fyrd von der poetischen. auch § 9, 10 von des verfassers 'Untersuchungen zur bedeutungslehre' usw. Ferner beachte man die gepflogenheit angelsächsischer dichtung, auf gewisse strecken bestimmte synonyma zu gebrauchen und dann neue an ihre stelle treten zu lassen (vgl. des verfassers 'Beowulfs rückkehr' s. 8). Alle diese gesichtspunkte lassen das angeführte kriterium schon in wenig vertrauenswürdigen licht erscheinen. Betrachtet man nun aber die verhältnisse näher, so stellt sich heraus, daß in 'Wanderer', 'Seefahrer', 'Klage der frau' weder gesið noch pegn vorkommen (abgesehen von magu-pegnas Wand. 62). Wenn also gesið der alte ausdruck, pegn der junge wäre, so ließe sich mit ebensoviel (oder ebensowenig) recht wie der Larsonsche der schluß ziehen, daß diejenigen gedichte, in denen gesið nicht vorkommt

§ 3. Zu den elastischen kriterien: artikel und contraction.

Wäre die unsicherheit aller starren kriterien wie die des obigen erwiesen, so bliebe doch dadurch der innere wert der relativen unberührt. Aber jede kritische untersuchung zeigt, auf wie schwachen füßen viele der mit ihrer hülfe gewonnenen ergebnisse stehen. Schon verschiedentlich ist deshalb auch darauf hingewiesen, wie vage hier alle schlußfolgerungen sind. Sehr einleuchtend hat z. b. Sarrazin (E. St. a. a. o.) den vorschlag gemacht, das kriterium einmal zur gegenprobe auf das ahd. anzuwenden und gezeigt, daß da 'Muspilli mit stark entwickeltem artikelgebrauch später angesetzt werden müßte, als das Ludwigslied, in welchem der artikel noch nicht sehr üblich ist'. Unter den warnungsrufem ist auch Brandl (Sitzungsber. a. a. o. 718), der nur das behutsam angewendete kriterium des schw. adj. + subst. für zuverlässig erklärt. Wie er selbst es aber handhabt, dafür möge ein beispiel hier herausgehoben werden, das gleichzeitig lehrreich für die bewertung dieses ganzen kriteriums ist. In seiner Geschichte der alte. lit. 39 ff. wird als beweis für die zweiteiligkeit des 'Seefahrers' angeführt 'selbst sprachliche verschiedenheit trennt den Seefahrerdialog von der darauffolgenden predigt: dort steht noch niemals der artikel vor schwachem adj. und subst. (18, 24f.; 34, 53), was angesichts so vieler fälle auf ein hohes alter dieses immerhin schon christlich gefärbten teiles deutet; hier überwiegt bereits die setzung des artikels (87, 120 gegen 79)'.

Sehen wir uns die fälle näher an, so ergibt sich v. 18 þær ic ne gehyrde butan hlimman sæ. Aber hlimman ist nicht ein adjectivum, sondern ein verb.(!) V. 24/25 fuloft þæt earn bigeal || urigfeþra. (Diesem fall ist genau parallel Brun. 61/62 ðone sweartan hræfn || hyrnednebban! Und Brunanb. ist von a. 937!) — V. 34 þæt ic hean streamas... sylf cunnige kann als ein indefiniter plural aufgefaßt werden.

(nicht mehr vorkommt) als jung anzusprechen wären. Dann aber müßten 'Wanderer', 'Seefahrer', 'Klage der frau' gerade junge denkmäler sein. In wirklichkeit ist gesið ein wort, das als simplex in Andr. Ann. By. El. Ex. Kr. Ps. Rui. Sat. Seef. Wald. Wand. gleichmäßig fehlt, also möglicherweise kein als besonders poetisch empfundenes wort, wofür namentlich das fehlen in der Exodus spricht (vgl. des verfassers 'Untersuchungen zur bedeutungslehre' § 14).

— V. 53 *geomran reorde* (noch Boethius I, 84 als *geomran stemne*; vgl. Sarrazin, E. St. a. a. o. darüber, daß die formeln gar nicht anders lauten konnten):

Demgegenüber führt er im zweiten teil auf: v. 87: *wunað þa wacran* (welche bedeutung soll dieser fall haben?) und v. 120 ('gegen 79') in *þa ecan eadignesse* gegen *ecan lifes blæd*. Das einzige wirkliche ergebnis ist also, daß im zweiten teil ein fall von artikel + schw. adj. + subst. erscheint, der im ersten teil nicht seinesgleichen hat. Und deshalb 'trennt beide sprachliche verschiedenheit?' Ist etwa auch der erste satz des Leydener Rätsels verschieden von dem rest des gedichts, weil es gleich anhebt mit dem wort: *mec se ueta wong . . . aerest caendae*? Ist die 'Ruine' von verschiedenen händen, weil neben 38 *bradan rices*, 40 *widan wylme*, 41 *beorhtan bosme*, in v. 25 ein *wyrd seo swiþe* steht? Die frage bedarf keiner antwort. —

Nun wird man vielleicht einwenden, daß ein gutes kriterium durch schlechte anwendung nicht entwertet zu werden braucht. Aber so weit diese anwendung eine statistische ist, ergibt sie immer trügerische resultate. Es ist bezeichnend, zu welch verschiedenartigen ergebnissen auch diejenigen forser gelangt sind, die die behandlung der wörter mit ausl. ursprünglich silbischen liquiden oder nasalen und mit contractionsvocalen untersucht haben (vgl. Seifferts Hallenser diss. 1913 s. 9 ff.). Nachdem diese beiden alterskriterien lange eine wichtige rolle gespielt, wenn sie auch nicht unangefochten geblieben sind (Tupper, *Publ. of the Mod. Lang. Ass. of Am.* XXVI, s. 270 ff. u. a.) kommt Seifferts sorgfältige untersuchung direct zu dem schluß, daß sie sich widersprechen, d. h. daß nach dem contractionskriterium die Genesis älter als der Beowulf. nach der zweisilbenmessung aber die sache umgekehrt sein müßte. Das zustandekommen von Richters ganzer untersuchung aber ist psychologisch nur dadurch zu erklären, daß er unbewußt vorgefaßte meinungen und vorher fertige endergebnisse mit seinem material mechanisch zu beweisen suchte, andernfalls hätte es ihm auffallen müssen, wie er sich verschiedentlich selbst geradezu ad absurdum führt. An ein paar beispielen ist das leicht aufzuzeigen. Die Genesis B hat nach ihm 7 belege für contraction und 3 für aufzulösende formen. Christ 11

hat 6 belege für contraction und 1 für aufzulösende form. Danach müßte Christ II, wenn der verfasser folgerichtig vorgehe, hinter Genesis B gesetzt werden. Er setzt aber die Genesis B ins 10. jh. (weil ein starres kriterium für sie vorliegt), Christ II dagegen 200 jahre früher. Welchen wert sollen solche untersuchungen haben? — Beim 'Traumgesicht vom hl. kreuz' führt der verfasser Brandls meinung an, daß das gedicht noch in der ersten hälfte des 8. jh.'s entstanden sei und fügt hinzu: 'damit stimmen auch die ergebnisse unserer kriterien durchaus überein... zwei sichere fälle verlangen auflösung der contraction. Das gedicht ist wohl in den anfang des 8. jh.'s zu setzen'. Aber wie soll das auftauchen der contrahierten formen das beweisen, wenn in den Metra des Boethius (9. jh.) 10 belege für auflösung vorkommen! Wie sehr der verfasser in vorgefaßten meinungen befangen ist, zeigt sein bemühen, solche ihm nicht passende fälle nun einfach wegzuescamotieren mit argumenten wie dem, daß die 5 fälle auf sie wenig beweiskraft hätten, wobei es nur fatal ist, daß im hl. kreuz gerade ein solcher sie-fall als einer von 'zwei sicheren fällen' bezeichnet ist. Wo die verhältnisse auch dann noch nicht passen, tritt kurzerhand die 'annahme von halbversen, die nicht regelmäßig sind' ein. Aber mit zulassung unregelmäßiger halbverse steht und fällt ja seine ganze methode. Es müßte dann erst der nachweis geliefert werden, daß und warum diese gedichte überhaupt den metrischen gesetzen nicht unterstehen, die andern aber wohl. — Aus ähnlichen gründen hat auch schon Chadwick (a. a. o.) verschiedentlich gegen Richter protestiert und es ist schwer zu begreifen, daß der kritische Chambers ihn im großen ganzen so ernst nimmt¹⁾. Die möglichkeit, älteren und jüngeren sprachgebrauch in den gedichten von einander zu scheiden, soll damit natürlich nicht bestritten werden, wohl aber die anwendung der statistik bei diesem versuch und dazu jede untersuchungsart, die mit zufälligkeiten nicht rechnet. Es kommen hier sehr ähnliche trugschlüsse zustande, wie s. z. bei der feststellung der ver-

¹⁾ Widsith (1912) s. 171 von Richter: 'with a thoroughness deserving of the highest praise', dagegen Chadwick, *Heroic Age* (1912) s. 464: 'the statistics are not complete and the evidence is not always treated with strict impartiality'. Vgl. auch Tupper, *Publ. M. L. Ass.* 26, s. 271.

schiedenen Beowulfautoren aus dem wortschatz u. dergl. (vgl. die aufdeckung dieser trugschlüsse in des verfassers 'Beowulfs rückkehr' s. 3 ff.). Vielleicht läßt sich aber die art der hier in frage kommenden trugschlüsse durch ein beispiel aus dem nhd. besonders klar machen. Die gegenwärtige nhd. dichtersprache hat formen wie 'er singet', 'er schwärmet' oder 'gezeigt', 'geliebet' als unnatürliche, 'poetische' archaismen so gründlich ausgeschieden, daß man meiner beobachtung nach in einem etwa 1915 erschienenen gedichtband vergeblich nach einem einzigen fall suchen kann. Der älteren sprache sind sie ganz geläufig. Vgl. etwa Geibels: Wie zwischen tag und nacht die dämmerung fließet — so fließet zwischen ewigkeit und zeit — die liebe, die des himmels herrlichkeit — sanft an der erde trübes dunkel schließet. — Ganz gewiß ist auch diese erscheinung also ev. als alterskriterium zu verwenden. Nun aber mache man den versuch, sie statistisch zu handhaben. Danach würden Goethes 'Mignon', 'Fischer' und 'Gesang der geister über den wassern', in denen zufällig kein fall vorkommt, nach dem aufgeführten vers von Geibel oder Uhlands 'Bidassoa-brücke' zu setzen sein, die 'siehet', 'dröhnet' und 'wächset', also 3 fälle hat. Andere gedichte von Goethe aber ('reget keine welle sich' — 'mein hündchen bewahret mir sie' — zahlreiche fälle in Hermann und Dorothea) wären zeitlich als ältere von den genannten zu trennen, was keineswegs zutrifft. Aus all dem ergibt sich der schluß: wo ältere und jüngere formen dieser art in der ags. poesie überhaupt nebeneinander vorkommen, ist mit den mitteln der statistik keine folgerung möglich. Schlüsse können nur gezogen werden, wo in einem der beiden vergleichsstücke ausschließlich die einen oder die andern erschienen, und auch da nur, wo es sich um so viele formen auf so lange strecken handelt, daß ein zufall ausgeschlossen erscheint und ferner nach berücksichtigung anderer erklärungs-möglichkeiten, wie z. b. dialektischer oder individueller oder stilistischer.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die üblichen einfältigen artikelzählungen und proportionsberechnungen, wie jede gegenprobe ergeben würde, gleichfalls wertlos sind¹⁾.

¹⁾ Manche irrthümer auf diesem gebiet scheinen unausrottbar zu sein. Vgl. selbst Chadwick *Heroic Age* s. 45! Zu der unhaltbaren bemerkung

§ 4. Zur überlieferungsfrage.

Die kriterien der bisher behandelten (relativen) art konnten überhaupt nur aufgestellt werden im glauben an eine im allgemeinen conservative art der überlieferung der poetischen denkmäler der frühzeit, wie er gelegentlich (vgl. Brandl a. a. o. § 4) auch unumwunden ausgesprochen wird. Man rechnete damit, daß hier und da zwar ein artikel zugesetzt oder fortgelassen, ein anderes synonymum eingefügt sein kann u. dergl., aber man betrachtete solche varianten doch nicht für erheblich genug, um die benutzten methoden unmöglich zu machen. Was an doppelt überlieferten texten vorhanden war, schien großenteils dieser auffassung recht zu geben. Aber mußte man nicht die frage aufwerfen: von wann an ist die überlieferung so (relativ) gut? Können nicht vorher wirkliche umgießungen der alten denkmäler stattgefunden haben? Die doppelt überlieferten hält man zudem der entstehung nach sämtlich für spät, mit ausnahme von C. H. und B. St., die beide bekanntlich so kurz sind und dazu historisch wohl von je als persönliche denkmäler so ehrwürdig, daß umarbeitungen von ihnen nicht zu erwarten sind. Einen einwurf könnte vielleicht das Leydener rätsel herleihen, das Sievers vor 750 ansetzt. Aber das Leydener rätsel und seine entsprechung in der Exetersammlung sind doch, wenn auch nahe verwandt, nichts weniger als formal identisch (vgl. v. 6 ðret me hlímmið; Ex.: me ne — v. 7. ne me hrutendi; Ex.: æt me — scelfæð; Ex.: scriped — v. 8 aam sceal; Ex.: sceal am — v. 9 wyrði; Ex.: wyrda — v. 11 uil mec; Ex.: mec mon — v. 12 mid; Ex.: for). Die letzten beiden zeilen zumal sind gänzlich verschwunden und durch neue ersetzt. Immerhin stehen sich die texte noch sehr nahe. Aber freilich wird man bei spruchdichtung noch am ersten erhaltung altertümlicher form erwarten dürfen, die dem zweck des kunst-rätsels ja nicht so sehr entgegen ist.

Aber wie verändert sich das bild schon, wenn wir das Traumgedicht vom hl. kreuz mit dem Ruthwellkreuz vergleichen! Einerlei ist dabei, wie man das verhältnis der beiden

dort, daß der 'definite article in reality is still a demonstrative pronoun in the heroic poems' vgl. des verfassers abhandlung über Barnouw, Gütt. gelehrte anzeigen nr. 9 (1905) s. 730 ff.

zueinander auffaßt. Immer bleibt die abweichung äußerst auffällig, und auch die anforderungen des materials und die raumenge können es nicht begründen, daß z. b. einem: modig on manigra gesyhðe im gedicht ein modig fore allæ men auf dem stein entspricht.

Besonders auffällig aber ist die doppelüberlieferung des gesanges der drei jünger im feurigen ofen (vgl. Hofer, Anglia 12). Hier handelt es sich um ein offenbar frühes stück in fünfzeiligen versen abgefaßter religiöser lyrik, das in den Daniel B eingeschmolzen ist. Dies gedicht taucht bekanntlich im Azarias wieder auf, aber in welch veränderter form! (Vgl. z. b. Az. 103 ff. mit der entsprechenden Danielstelle, zwei sich noch besonders nahe berührende passus:

ond pec frea mihtig forstas and
 snawas
 winterbiter weder ond wolcen-
 faru
 lofige on lyfte! Ond pec ligetu
 blace, berhtmhwate, þa pec
 bletsige.

and pec Crist cyning, ceolas weor-
 ðian
 fæder forst and snaw, folca
 waldend
 winterbitera weder and wolcna
 genipu.
 Ond pec liexende ligetta hergen
 blace, breahtumhwate, bryten-
 rices weard.)

Solche freiheiten mit dem text also zeigen uns alte doppelüberlieferungen auf. Was will es demgegenüber besagen, wenn doppelfassungen von gedichten, die niemand je als früh entstanden angesetzt, wie Gloria, Salomo und Sat., Annalisten-gedichte, Rede der seele an den leichnam usw. sich viel näher stehen. Das beweist wenig für die alten. Und sollten diese, namentlich die epischen werke, ganz von änderungen verschont geblieben sein? Wie frei man mit ihnen im großen umging, zeigen doch die umfangreichen, offensichtlichen interpolationen, wie sie etwa Daniel und Genesis erfuhren (wenn man sie auch an andern stellen entschieden ablehnen muß¹⁾). Das sieht nicht nach einer conservativen behandlung aus. Eigentümlicherweise läuft auch Brandl die bemerkung mit unter, 'daß mit der möglichkeit zu rechnen sei, daß die Juniusdichtungen eine

¹⁾ Vgl. z. b. die angebliche Exodus-interpolation. Die ad absurdum-führung ihrer von Graz gegebenen metrischen begründung in meinem versuch 'Beowulfs rückkehr' ist anscheinend kaum beachtet worden. Die andern gründe dürften nicht besser sein.

frühe nachredaction erfahren (a. a. o. s. 7). Gründe gibt er für diese Vermutung freilich, soweit ich sehe, nicht. — Bei der Betrachtung der Frage wird aber vor allem ins Auge zu fassen sein, welchem praktischen Zweck die Gedichte dienten. Ebenso wie im neunten Jahrhundert in Deutschland in den Klosterschulen die deutsche Sprache gelernt wird, und man dazu deutsche Gedichte wie speziell Otfrieds Krist liest (Hauck II, 569 ff.), werden gewiß in den englischen Bildungsstätten die einheimischen religiösen Dichter zugrunde gelegt. In der Tat wissen wir ja von Asser, welche Rolle bei der Erziehung die *poemata saxonica* spielen. Sollte zu ihnen nicht auch der hochberühmte, durch Bedas große Autorität besonders berufene Cædmon gehört haben? Es liegt wohl nichts näher. Damit aber wäre dann ein besonderer Grund für eine Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit gegeben, die sowohl inhaltlich wie formell war, denn niemand legt Kindern zur Spracherlernung veraltete Texte vor. Hier hat also wohl der praktische Gesichtspunkt von je alle andern in den Hintergrund gedrängt. Dazu kommt, daß ja der wichtigste dieser andern, die Achtung vor dem Text als geistigem Product, ein Gedanke erst der Renaissance, und jener Zeit gegenüber Werken der Volkssprache daher unbekannt ist. Sie hängt ab von der Auffassung der Dichtung als Individualleistung und mag in diesem Punkte das geschriebene Epos der modernen Anschauung auch einen Schritt näher kommen als das gesungene, mündlich fortgepflanzte epische Lied, so steht die neue Dichtgattung der alten doch immerhin noch zu nahe, als daß sie nicht in dieser Hinsicht in ihrer Überlieferung bliebe. (Vgl. auch Wülker, Grundriß s. 115.) Man wird deshalb nicht erwarten können, in einem Ms. von ca. 1000 eine Fassung von ca. 700 auch nur leidlich unberührt zu finden, sondern mit Einschaltungen, Umarbeitungen u. dergl. im allerreichsten Maße zu rechnen haben. — Eine andere Frage ist die, in welchem Grade sich die Dichtersprache an sich nach Syntax, Stil und Wortschatz in der angelsächsischen Periode verändert haben mag, inwieweit also überhaupt eine solche Modernisierung jeweilig nötig war. Zur Antwort darauf ist die Behandlung jeder einzelnen Erscheinung erforderlich, aber ganz allgemein läßt sich sagen, daß die Dichtersprache in mancher ihrer wichtigsten Formen jedenfalls auffallend früh fertig zu sein scheint,

wie denn so unumstößlich frühe denkmäler wie CH (oder das Leydener rätsel) nach typischen halbversen, wortstellung, wortbedeutung, wortzusammensetzung, variation usw. durchaus keine grundsätzliche ausnahmestellung gegenüber der großen masse einnehmen.

§ 5. Culturelle gründe für den frühen zeitansatz?

Wenn fast die gesamte angelsächsische epik in das 8. jh. gesetzt wird, so liegt dem, deutlich erkennbar, auch die vorstellung zugrunde, daß die politisch-culturellen verhältnisse nach dieser zeit ihre entstehung nicht mehr erlaubt hätten. Man geht von der vorstellung aus, daß, da die poesie anglischen ursprungs sei, sie an das culturelle schicksal Angliens geknüpft sei, daß dies aber, namentlich durch die Däneneinfälle sich früh erfüllt, daß im 9. jh. das culturelle leben Angliens völlig verödet sei und erst das dichterisch minder begabte Westsachsen in könig Alfreds zeit in gewissem sinne seine erbschaft angetreten, aber nur eine blüte der prosa hervorgebracht habe (vgl. ten Brink, Lit. gesch. s. 41 ff., 79 ff., Waller, Cambr. Hist. of Engl. Lit. I, 5 ff., Brandl a. a. o.). An dieser auffassung ist nach den ergebnissen der neueren historischen forschung (Oman, Hodgkin u. a.) etwas berechtigtes, insofern die zeit Cædmons, Bedas, Aldhelms, der 'scholar-kings' Alfrid und Ceolwulf in der tat als eine zeit besonders hoher blüte kirchlich gepflegter wissenschaft und erfolgreicher organisation erscheint. Aber bedenklich mutet schon die ursächliche verknüpfung des angenommenen sinkens einer allgemeinen culturblüte mit den Däneneinfällen an. Man begegnet nämlich immer wieder darstellungen, in denen gerade sie zu den verwegensten chronologischen festsetzungen dienen muß. So wenn die — an sich ausgezeichnete — arbeit von Hofer über den Daniel (Anglia 12) dies gedicht als nordhumbrisch feststellt und dann weiter schlußfolgert 'nun wissen wir, daß die raubzüge der Dänen bereits um die mitte des 8. jh.'s die nhbr. klöster und kirchensitze zerstört hatten, jene beschaulichen pflanzstätten, wo die ags. dichtkunst, von jugendlich-christlichem feuerereifer gepflegt, ihre ersten blüten entfaltete. Um die mitte des 8. jh.'s muß also unser gedicht schon vorhanden gewesen sein, oder wenn Morsbach (a. a. o. s. 273) vom Beowulfepos meint,

es sei 'kaum denkbar', daß nach 787, dem anfang der wikinger-einfälle in England die dichtung noch hätte entstehen können. Solcher auffassung gegenüber¹⁾ empfiehlt es sich, zunächst einmal die wichtigsten tatsachen ins gedächtnis zurückzurufen. Es ist wahr, daß im jahre 793 der über-raschende erste plünderungszug der wikinger Lindisfarne heimsuchte, dem im jahre darauf der auf Jarrow folgte. Es ist aber schon hier wichtig, festzustellen, daß bei dieser gelegenheit (794) die pläne der räuber gänzlich scheiterten, ihre flotte teils unterging, teils zerstört, ihr führer hingerichtet ward. Gleichzeitig (Oman s. 382) wurde Südengland zum ersten male heimgesucht. Nun aber wenden sich die wikinger auf andere beutefelder und lassen die angelsächsischen reiche 41 jahre ungeschoren. In dieser zeit bis zum Sheppey-einfall von 834 kann man also ganz gewiß nicht von einem einfluß der wikingereinfälle auf die angelsächsische cultur sprechen. Die plünderung von Lindisfarne und Jarrow — mochte sie auch für die bald darauf folgende zerstörung der keltischen klöster wie Jona (802, 806) ein schrecklicher vorbote sein — konnte für das angelsächsische land nur als ein zunächst einmaliges und vorübergehendes unglück in frage kommen. So citiert denn auch Tupper (Publ. of the Mod. Lang. Ass. of Am. XXVI, 269) schon den Nordhumbrier Æðelwulf, der seine lateinischen hexameter in derselben diöcese ruhig weiterschreibt und sie dem bischof Ecgbert von Lindisfarne (803—821) widmet, für den fortgang der cultur. Aber auch für die zunächst folgende zeit gilt es, die wichtigkeit der wikinger nicht zu überschätzen. 'We are apt to forget' sagt Hodgkin (Political History of England I (1906) s. 259), 'that at least in the ninth century, France and Germany suffered nearly as much from the same calamity'. Gewaltige umwälzungen gehen erst in der wirklich schlimmen zeit der vereinigung sämtlicher wikingerbanden zum 'großen heere', nämlich 865—878 vor sich. Nicht unwichtig ist auch, daß die angelsächsischen

¹⁾ Wie lebendig sie noch ist, zeigt sich z. b. wenn G. B. Brown in Hoops' reallexicon s. v. Bewcastle unter den gründen für frühe entstehung des kreuzes von B. anführt: 'Später, im 9. und 10. jh. ist die blühende northumbrische cultur durch die nordischen seeräuber ganz vernichtet worden'.

staaten untereinander sich lange zeit ebensowenig gegen die wikingen helfen, als das im fränkischen reiche geschah. Erst 868 tritt der fall ein, daß ein reich dem andern unterstützung bringt, indem Æðelred von Wessex sich mit Burhred von Merzien in Nottingham vereinigt. Sie halten die dänische überflutung bekanntlich nicht auf, aber wiederum wäre es durchaus irrig, anzunehmen, daß diese die ganze heimische cultur mit einem male hinwegschwemmte. Ausgesprochen danisiert wird seit 876 Deira, wo 'Thegnhood, clergy and upper classes' vertrieben und durch Dänen ersetzt werden (Charles Oman, *England before the Norman Conquest*, L. 1910, s. 451); in dem von Halfdene 875 fürchterlich verwüsteten Bernicien dagegen existiert bis 879 noch ein englischer könig Ecgbert II. unter dänischer oberhoheit, ähnlich wie ein von gnaden der Dänen regierender könig Ceolwulf in Merzien von 875 bis ca. 880 münzen schlagen läßt. Überhaupt gewinnt man aus den geschichtlichen tatsachen auch jetzt noch keineswegs den eindruck eines abbruchs aller überlieferungen, vielmehr in wichtigen stücken den der angleichung der eroberer an heimisches wesen. Am sichtbarsten wird das in der frühzeitigen annahme des christentums an zahlreichen stellen. So hören wir, daß die geflüchteten überreste des hl. Cuthbert zwar acht jahre, nachdem über Bernicien mord und brand gehen, auf der wanderung bleiben, dann aber 883 in Chester-le Street, 8 meilen südlich von Newcastle, eine neue heimat finden, wo ihnen der bekehrte Däne Guthred, sohn des Harthacnut, das land zwischen Wear und Tyne schenkt, eine kirche und ein asyl erbauen läßt. Derselbe fürst (883—894) steht in den besten beziehungen zu den bischöfen Wulfred von York und Eardwulf von Lindisfarne und behandelt seine englischen untertanen durchgehends gut. Er steht sich auch mit dem könig von Wessex (Alfred d. gr.) gut, ja ein von ihm erhaltener pfennig zeigt auf der einen seite seinen, auf der andern Alfreds namen und deutet so, wie Oman (s. 482) sagt, auf 'a close connection between them. if not to the Northumbrian's actual submission to Alfred as suzerain'. Daß diese berührung, wenn auch vorwiegend politisch, doch auch culturell ist, wird dadurch besonders erwiesen, daß die eroberer einheimische namen annehmen. So

nimmt könig Guthrum von Ostanglien als christ den namen Ædelstan an und schlägt münzen mit dem neuen namen und sogar mit dem des hl. Edmund an bevorzugter stelle (Oman s. 460), denn — bezeichnend für die schnelligkeit, mit der man sich dem Angelsachsentum in die arme wirft — ‘die Dänen in Ostanglien werden jetzt schon glühende verehrer des englischen märtyrerkönigs, den ihre väter erschlagen hatten’ (Oman s. 460). Diese ermordung könig Edmunds war beim tode Guthrum-Ædelstans (890) in der tat erst genau 20 jahre her. Unter solchen umständen kann man — so spärlich die quellen fließen — gewiß annehmen, daß man am hofe von Knut-Guthred oder Guthrum-Ædelstan schon an der kunst des angelsächsischen scop teilnahm, wodurch der anfang zu einer wichtigen verbindung gemacht wäre.

Auf der andern seite kann man die frage aufwerfen, ob in der tat zu anfang des 8. jh.’s die culturvoraussetzungen z. b. für ein epos mit den sittlichen anschauungen des Beowulf gegeben waren. Wer den einfluß des christentums auf die milderung der sitten sehr hoch anschlägt, könnte auf die tatsache hinweisen, daß es doch erst in der zweiten hälfte des 7. jh.’s im lande wirklich durchgedrungen war und als parallele dafür, was die anschauungen in einem so jungchristianisierten volk sein mußten, auf das stark heidnische ethos der geschichten des Gregor von Tours hinweisen, wie es Neckel einmal so klar und lehrreich herausgearbeitet hat (Mitt. d. schles. ges. f. volkskunde 13—14, 1914, s. 121 ff.). Aber auch wer den fortschritt der cultur auf andere kräfte zurückführt, wird ihn in der ersten hälfte des 8. jh.’s nicht gerade auf einer hohen stufe erblicken, so gut auch derzeit im asyl des klostere wissenschaftliche und religiöse arbeit gedeiht. Es ist bekannt, wie gerade in diesem jahrhundert in Nordhumbrien, wohin gemeinhin der Beowulf verlegt wird, von 15 königen 5 abgesetzt, 5 ermordet werden, 2 freiwillig abdanken und nur 3 in ihrer würde sterben, so daß selbst Karl der große, der doch auch gerade kein hirtenleben führte, von den nordhumbrischen Angeln als ‘perfidem und perversum volk, schlimmer als die heiden, mörder ihrer oberherrn’ redete (Hodgkin, History of England I, 245). Und gerade in dieser zeit, als der könig Ceolwulf von seinen untertanen gefangen genommen, mit gewalt tonsuriert und ins kloster

gesteckt wurde (731), sollte ein höfisches werk entstanden sein, das nicht bloß eine äußere cultur der sitten zeigt, sondern ein rührendes verhältnis zwischen fürst und volk, wundervolle beispiele von takt, bescheidenheit, selbstlosigkeit und großmut? In dem, wie Kläber (*Anglia* 35, 480) treffend sagt, überall die moral durchklingt, daß 'weises maßhalten, gesittung, milde dem dichter höher als wilde, rücksichtslose kraft steht'? Und es sollte anderseits vieles von den charakteristischsten seiten des frühgermanischen lebens fehlen oder nur noch von fern anklingen, wie z. b. die von Neckel treffend (a. a. o. s. 132) hervorgehobene 'labilität des friedensgleichgewichts', das bei dem empfindlichen ehr- und selbstgefühl dieser menschen auf den geringsten anstoß völlig erschüttert wird? Aus gründen wie dem, daß dieser der älteren germanischen literatur bis zu den isländischen sagas gemeinsame zug der angelsächsischen fast völlig fehlt (weil z. b. die Ingeldgeschichte 2020 ff. wie ein vorfall erzählt wird, 'der der zeit des epikers nicht mehr geläufig war'), glaubt sich Neckel berechtigt, die angelsächsische cultur als vor andern germanischen völkern um jahrhunderte fortgeschritten anzusehen. Gewiß; aber müßte man nicht zunächst fragen, ob das culturzeugnis nicht falsch datiert wird?

§ 6. Zur entstehung des ags. epos.

Die feststellungen über den unterschied zwischen epischem lied und epos, die wir namentlich Ker und Heusler verdanken, (Ker, *Epic and Romance*, L. 1897, Heusler, *Lied und epos*. Dortmund 1905, Hoops' *Reallexikon*, s. v. Heldensage und dichtung) haben eine fülle von licht über die ältesten germanischen formen der epischen kunst ausgegossen. Wir wissen nun, wo die unterschiede beider liegen und können nicht wieder in den fehler verfallen, dem germanischen altertum ein eigentliches epos zuzutrauen. Vielmehr sind wir gelehrt, dies auf die berührung mit der christlichen cultur zurückzuführen. So einleuchtend dies Heusler gemacht hat, so schwer ist zu verstehen, daß demgegenüber Brandl noch 1908 (*Gesch. d. ae. lit.* § 37) von den arbeiten Cädmons sagt, 'daß sie gleich dem einzigen erhaltenen hymnus von ihm, lyrisch waren'. Deutlicher als Beda kann man sich wohl nicht äußern. Wird doch hier auch ausdrücklich bemerkt, daß Cädmon die ganze ge-

schichte der Genesis in verse brachte, die doch nicht gut in eine reihe von hymnen aufgelöst werden konnte. Ferner müßten die nach Bedas urteil nicht ebenbürtigen nachfolger Cädmons ja dann gleichfalls hymnen verfaßt haben! — Das neue an dieser kunstgattung tritt noch in einem besonderen zuge hervor, den Alfreds übersetzung klarer als das original herausbringt: *dætte ða selfan his lareowas æt his muðe writon ond leornodon* (urtext: *doctores suos uicissim auditores sui faciebat*): die geschriebene kunst. Sie wird vorgelesen beim mahle und im refectorium. Sie gehört zu dem, was Heusler (a. a. o. s. 457) die 'kirchliche, buchmäßige unterhaltung' nennt, was bei Karl dem großen vorgelesen wird, und woran man sich nach Alkuin im kloster erbauen soll. Deshalb aber erscheint es auch kaum als zutreffend, wenn Chadwick sagt (*The Heroic Age* [1912] s. 49): *In Beowulf v. 89 ff. we hear of recitation to the accompaniment of the harp in Hrothgar's hall, and the subject of the recitation is the creation of the world. It appears to me highly probable that we have here an allusion to Caedmon's poem or poems on Genesis, which may very well have been among the earliest of that poet's productions.* — Was sich der Beowulfdichter an dieser stelle denkt, das ist doch ein scop in einer methalle. Der aber trägt ein episches lied vor, nicht ein epos Cädmonscher art. Nun könnte man zweifeln, ob ein episches lied von der schöpfung möglich wäre. Grundsätzlich auszuschließen und undenkbar wäre ein solcher einbruch des vertreters der einen kunstgattung in das stoffgebiet des andern nicht. Von dem friesischen sänger Bernlef wird ja ähnliches berichtet¹⁾. Die selbständige und stofflich gebende wäre dann — wie es nahe liegt — die neue richtung. Das verhältnis der beiden zueinander ist aber möglicherweise noch ein wenig klarer aufzuhellen, als bisher geschehen.

Daß die geburt des epos in Streoneshalh erfolgte, liegt nahe, anzunehmen. Man könnte fragen, ob die 9 verse der Cädmonschen traumdichtung nicht den anfang der dem Cädmon zugeschriebenen und von vielen für verloren gehaltenen epischen paraphrase der Genesis darstellten. Denn ein preis dessen, was man zu besingen gedenkt, findet sich, epischem gebrauch

¹⁾ Ipse vero Bernlef ubicumque virum Dei repperisset didicit ab eo psalmos (M. G. l. Script. 2, 412) (Barnouw).

entsprechend, ja auch im eingang des Beowulf, Andreas u. a. Indes nehmen unsere verse dafür von der schöpfungsgeschichte schon zuviel vorweg, auch deutet die ganze entstehungsgeschichte, die ausdrücklich von der nachträglichen vervollständigung gerade dieser verse erzählt, auf etwas anderes. Ein anfang sind diese verse freilich nur, aber der anfang eines preisliedes, jener, wie es Heusler einmal ähnlich bezeichnet, eigentümlichen mischung von betrachtung, gefühl und tatsachenerzählung. So ging gewiß auch unser gedicht weiter, das nun die erschaffung des menschen u. a. besingen mußte. Aber als Cädmun dann in berührung mit den mönchen gebracht wurde, da gab dies gedicht nur die veranlassung, ihn zu der eigentlich epischen arbeit zu ermuntern. Als er dazu die Genesis behandelte, da paßte sein hymnus in deren anfang freilich nicht mehr herein, und so konnte der eingang des großen epischen gedichtes — wenn tatsächlich das uns erhaltene in überarbeiteter form auf den hirten von Streoneshall zurückgeht — aus dem des preisliedes nur noch anklänge in sich aufnehmen¹⁾. So würde sich ergeben, daß der anstoß zu der neuen epischen kunst doch vom kloster ausging. — Es ist nun bekannt, wie großes lob Beda für die kunst des Cädmun hat. Beda war mönch und gelehrter. Beides prädestiniert nicht gerade für ein gutes ästhetisches urteil über zeitgenössische kunst. Auch kann auf seinen kunstgeschmack seine große belesenheit im Vergil und den älteren christlichen lateinischen dichtern nicht ohne einfluß gewesen sein. 'Im 6. bis 8. jahrhundert', sagt Wilhelm Meyer aus Speyer (Ein Merovinger rythmus über Fortunatus und altdutsche rythmik in lateinischen versen s. 40), 'wuchsen die völker in Süddeutschland und am Rhein, in Frankreich und England, in Italien und Spanien in die formen hinein, welche die Römer im verein mit den alten eingebornen geschaffen hatten. . . . Die römische bildung war das, freilich recht unklare, ideal . . . Die vornehmsten dichter waren also die dichter von lateinischen quantitierenden hexametern, ihnen stehen nach die dichter

¹⁾ Vgl. C. hymn. Nu scylun hergan hefaenricas nard
Metudes maecti and his modgidanc.

Genes. v. 1 Us is riht micel, ðæt we rodera weard
Wereda wuldoreyning wordum herigen.

von lateinischen rythmen. Aber die, welche in den verschiedenen landessprachen oder in einem der vielen dialekte verse zu machen versuchten, waren am wenigsten geschätzt.' Wenn Beda desungeachtet den Cädmon so außerordentlich lobt, so geschieht es wohl in erheblichem maße aus dem grunde, der bei der kunstbewertung der geistlichkeit fast zu allen zeiten so schwer in die wagschale gefallen ist, 'ðæt he men atuge from synna lufan' etc. Aber das kaun uns nicht den blick dafür trüben, daß diese neue kunst in vielem einen argen niedergang gegen die alte darstellt, für die Beda schwerlich das richtige verständnis gehabt haben kann. Schon Heinzel hat gelegentlich darauf hingewiesen, wie schädlich die abhängigkeit von fremden vorbildern für die ags. erzählungskunst werden mußte. Und in der tat welche unfähigkeit, einen stoff anzufassen! Wie kläglich diese endlosen abschweifungen, unterbrechungen, doppelerezählungen! Alles dies ist nicht etwa primitiv, sondern schlechthin ein rückschritt, denn der sinn für concentration und alle andern erzählungsmittel ist ja im epischen liede schon ganz ersichtlich. Aber ein noch ärgerer niedergang liegt darin, daß die innere form verloren geht. Bei Heusler findet man ihre eigenart nicht eigentlich bestimmt. Jiriczek dagegen beschäftigt sich mit dieser frage und meint (Deutsche heldensage 4. A. 1913, s. 17) 'die prägung der sage durch das kurze lied setzt notwendig voraus, daß die handlung eines lides, die einzelsage, in sich vollständig abgerundet ist, sie muß in einem spannungsmoment gipfeln und dem bedürfnis des hörers nach lösung der spannung durch abschluß des motivs genügen'. Und weiterhin spricht er von der 'auf einen fruchtbaren moment concentrirten handlung'. — Nun läßt sich aber doch eine reihe von stoffen, die in epischen liedern behandelt werden, aussondern, von denen man noch mehr als diese, vielen epischen kunstgattungen mehr oder minder gemeinsamen merkmale, aussagen kann. Es sind das diejenigen, deren handlung in einem tragischen conflict gipfelt. 'Das klassische beispiel ist das Hildebrandslied. Der held wird in den conflict hineingestellt, ob er sich feigheit vorwerfen lassen oder sich an seinem eigenen fleisch und blut vergreifen soll. Sehr ähnlich ist der widerstreit im Waltharilied. Hagen befindet sich in dem conflict, ob er sich von Gunther als furchtsam

und als untreuer vasall schelten oder sich an dem geschworenen freund und alten bundesgenossen vergreifen soll. — Nahe kommt diesem fall grundsätzlich der des Gautenkönigs Hreðel, dessen ältester sohn durch einen unvorsichtigen pfeilschuß des zweiten getötet ist und der nun in den conflict zwischen strafpflicht und vaterliebe gestellt wird. — Zwischen rache und treueid stellen die Ingeldlieder ihren helden, der mit einer Dänenprinzessin verheiratet doch den kampf mit den Dänen wieder aufnimmt. — Ebenso steht der Däne Hengest, der die gastfreundschaft Finns, des Friesen, angenommen hat, aber seine landsleute an ihm rächen will, zwischen rache und treueid¹⁾ — Dem fall Hreðels nahe endlich kommt der des Langobarden Turisind, der den Alboin als gast bei sich aufgenommen hat, aber den mörder seines sohnes in ihm erkennen muß. Gastrecht gegen rachepflicht. Alles dies sind fälle eines ausgesprochen tragischen conflictes, in denen pflicht oder ehre in der seele des helden²⁾ mit der natürlichen neigung ringen. Der ausgang dieses ringens ist verschieden. — Der fall des Alboin, wo eine obere grenze mit dem tode des Langobarden († 573) gegeben ist, scheint nun die vermutung nahe zu legen, daß gerade diese art der tragischen epik der letzten spätzeit der productiven periode angehört. Es kann weiterhin nicht zweifelhaft sein, daß aus ihr besonders der charakter der heldensage als einer 'adeligen standespoesie' (Jiriczek) hervorgeht, denn die gedachten pflichten sind großenteils sociologischer art und kennzeichnen sich als standesmoral. Daß solch eine standespoesie ursprünglich aus dem stand selbst hervorgeht, daß die leute, die ihre überlieferungen begründen, dem stand selbst angehören, lehren viele beispiele aus der literaturgeschichte³⁾. Es sei nur an die provenzalische minnelyrik oder an die wurzeln des heroischen dramas in England er-

¹⁾ Beow. 1142, sprachlich ungeschickt, aber ganz deutlich (in Sedgfield's lesung zerstört).

²⁾ Es ist nicht ganz uninteressant, daß in allen übrigen fällen der conflict in der seele der hauptperson liegt, nur im Waltherlied nicht. Dort ist er in der seele einer nebenperson, nämlich Hagens. So würde man den schluß ziehen: Hagen muß ursprünglich die hauptperson gewesen sein. Und in der tat wird dies bekanntlich von der sagenforschung aus ganz andern gründen nachgewiesen.

³⁾ So schon Merbot, *Asthet. studien* s. 18.

innert. Zu dieser regel paßt auch die ausgezeichnete stellung des hofsängers, die wohl ursprünglich nicht ausschließlich auf künstlerischen leistungen ruhen kann, sondern nur ‚guten teils‘ (Heusler a. a. o. s. 461 gegen ten Brink a. a. 15, Chambers Medi. Stage I. 28, Merbot, Ästhet. studien s. 14 f., L. F. Anderson, The Anglo-Saxon Scop s. 30 ff., woselbst alle einschlägige literatur). Ob dieser dem kriegerradel angehörige und doch wohl auch als kriegertätige mann überhaupt schon scop hieß und die bezeichnung dann auf die spieleute überging, oder ob die — wie weiter unten nachzuweisen — doch wohl späten poetischen quellen, denen wir einzig unsere kenntnis der einschlägigen verhältnisse verdanken, diese spielmannsbezeichnung auf eine frühere zeit übertragen, ist aus unsern quellen nicht zu entscheiden¹⁾. Aber sicher ist, daß sich im 8. jh. das heldenlied schon im munde des spielmanns befindet, der es auf strassen und plätzen wie im klosterrefectorium vorträgt und damit großen beifall findet, wie aus Alkuins bekanntem ärgerlichen brief hervorgeht.

Eine so ausgezeichnete, in der beliebtheit des volkes festverankerte überlieferung also ist vorhanden. Ihren besten vertretern, die sich der qualitäten ihrer kunst bewußt waren, mußte die epik vom schlage des Cädmon ihrer technik nach als kunstlos und dilettantisch erscheinen. Sie blickten wohl auf diese, wie ein tragödiendichter alter schule der ersten hälfte des 18. jh.'s auf Lillo sah. Freilich, was an dieser neuen kunst das gefährlichste für sie, weil wirksamste war, lag sicher in ihrem interessanten neuen stoff. Er war zugleich ein heiliger gegenstand und hatte die autorität der großen, einzigen bildungsmacht, nämlich der kirche, hinter sich. Er trat mit dem anspruch auf, wahre und durch bücher belegbare tatsachen mitzuteilen und verdächtigte die ältere kunst der schwindelhaftigkeit ihrer erzählungen. Also in gewissem sinne eine parallele zu dem späteren humanistischen kampf gegen die ritterromane im 16. jh. Aber ebensowenig wie dieser rasch mit der ausrottung der älteren kunstform endete, so — und

¹⁾ Ist es zufall, daß an der stelle Beow. 867, wo von dem preislied auf Beowulf die rede ist und mit der erzählung über Sigemund fortgefahren wird, das wort scop gar nicht vorkommt, sondern nur von dem cyninges pegn, guma gilphlæden die rede ist? Ein ähnliche frage wirft auch Chadwick (Heroic Age s. 83) auf.

noch viel weniger — auch jener. Ca. 120 jahre nach Cädmön triumphiert noch, wie der schon angezogene Brief Alkuins zeigt, der scop mit dem epischen lied von Ingeld im kloster selbst. So ist es denn nicht recht wahrscheinlich, wenn Morsbach das Beowulflied als eine 'literarische reaction gegen die geistliche epik' unmittelbar auf Cädmön (zwischen 700 und 730) folgen läßt (a. a. o. s. 276). Der beifall des mönches Beda darf uns nicht dazu verführen, zu glauben, daß die neue form des christlichen schreibepos aus der klosterschule binnen 30 jahren das jahrhunderte alte, an herrlichen kunstwerken reiche und von geschulten berufsmäßigen sängern vertretene epische lied aus dem felde geschlagen oder auch nur zurückgedrängt hätte. Auf eine so rasche und sieghafte entwicklung der neuen kunstform deutet nichts, am wenigsten der bericht des Beda, der mit keiner silbe von der ausdehnung dieser kunst auf die weltlichen höfe spricht. Daß trotzdem die geistliche epik eine voraussetzung für den Beowulf bildet, soll nicht bestritten werden. Und auch einen gewissen rückschlag auf diese kann man ihn gewiß nennen. Aber freilich, da er ein höfisches buchepos darstellt, so setzt er die einbürgerung der buchmäßigen unterhaltung in weltlicher umgebung voraus, und da er im kern einen christlichen verfasser verrät, eine zeit der toleranz und verweltlichung, wo der christ sich für die heidnischen vorfahren interessiert. Alles das gehört unmöglich an den anfang des 8. jh.'s. Eine gewisse parallele, freilich in lateinischer sprache, bietet das Waltherlied. Man sieht heute das Waltherlied nicht mehr als übertragung oder bearbeitung eines althochdeutschen epos, sondern als den versuch an, ein ungeschriebenes lied von ungefähr 160 langzeilen durch die anregung von Vergil und Prudentius zu einem erzählenden gedicht zu verarbeiten (Heusler). Der vorgang sieht dem der entstehung des Beowulf ähnlich, noch ähnlicher, wenn man die bevorzugung der volkssprache bedenkt. die in England verschiedentlich gegenüber Deutschland hervorgetreten ist (vgl. Alfred, Appolloniusroman, Ælfrie u. a. m.). Auf eine idee also, die sich im kern als so ähnlich erweist, soll der mönch Ekkhard in dem vom internationalen leben der kirche durchpulsten St. Gallen ca. 930, der Angelsachse aber schon sage und schreibe 200 jahre früher gekommen sein.

§ 7. Zur kunstentwicklung der ags. epik.

Was in der malerei- und sculpturenentwicklung auch der frühzeit als selbstverständlich gilt, die entwicklung vom primitiven zur größeren vollendung¹⁾, was in der entstehung des dramas später mit händen zu greifen ist, der fortschritt von herber, sacraler feierlichkeit zu realistischer lebenserfassung, muß seine parallele auch in den mehr als 300 jahren literarischer entwicklung haben, die im angelsächsischen schrifttum vor uns liegt. In der tat geht es nicht wohl an, vom gesichtspuncte der kunstentwicklung aus auf so verschiedenen stufen befindliche werke, wie die überlieferten, aus formalen gründen zusammenzuwerfen. Das epische lied z. b. verkörpert durchweg eine heroische weltanschauung, wie sie dem männer-publicum der methalle entspricht, für das es bestimmt ist. Aber wie paßt dazu der zärtliche, 'am weibe hangende' romantiker, der in der 'Botschaft des gemahls' einen stab mit runen beritzt und zu der geliebten schickt, weil ihm minne den genuß an allen errungenen freuden trübt! Es will der kühnsten einbildungskraft nicht gelingen, diesen zartsinnigen träumer in die halle des königs Finn zu stellen, obgleich bei ihm 'ein zweiseilbiges frea belegt' ist(!). Noch seltsamer aber mutet ebenda Deor an, für den als eine leidende künstlerseele das mitgefühl des publicums verlangt wird. Glaubt man im ernst, daß ein so gesteigertes interesse am inneren erleben — dazu noch fictivem erleben, vgl. unten — eines sängers dem heldenzeitalter oder einer ihm noch nahestehenden periode entspreche? Mehr noch: Deor tröstet sich mit den leidenden helden seiner lieder. Also es liegt ein stück kunst vor, das seinerseits wieder kunst behandelt (da — vgl. Heusler — keine heldensage außerhalb des heldenliedes existiert). Nun erscheint aber doch gerade das als äußerst unnaiv, beinahe als ein witziger einfall. Man denke es sich vom pathetischen ins satirische gewendet und man hat ein seitenstück zum Don Quixote, Knight of the burning Pestle, zum Rehearsal u. a. m., traditionsgesättigten endpuncten langer überlieferungen, die das charakteristische

¹⁾ Vgl. z. b. Clemen, Merow. und karol. plastik, Jahrbuch des vereins der altertumsfreunde im Rheinland, heft 92, Bonn 1892 passim.

an sich haben, daß ihr verfasser innerlich schon auf einem andern standpunkt steht. Ganz zu schweigen von der lebendigen anteilnahme des gedichts am seelischen leiden einer frau, die auch zur Finsburgatmosphäre oder Hildebrand paßt wie etwa Ellen Key zu Dryden. Diese liste ließe sich außerordentlich verlängern. Aber es genügt, noch darauf hinzuweisen, daß (vgl. § 1 anm.) gelegentlich auch das kunstvolle geklimper des Reimliedes, das doch eine hypertrophie des formsinnes bezeichnet, die wahrhaft ästhetenmäßig anmutet, in diese selbe zeit gesetzt worden ist, um die unhaltbarkeit einer bloß formalen methode für den zu erweisen, der kunstwerken anders als mathematischen exempeln gegenübersteht.

Wer für die kunstentwicklung einen faden zu finden sucht, wird sich freilich nicht darüber im unklaren sein, daß ihm schwere, manchmal kaum überschreitbare hindernisse im wege stehen, die durch die dunkelheit, die für uns über fast der gesamten angelsächsischen culturentwicklung der früheren historischen jahrhunderte liegt, gegeben werden. Immerhin müssen sich gewisse richtlinien finden lassen. Zunächst einmal liegen sie im verhältnis zur quelle. Je unentwickelter die kunst ist, in desto höherem grade muß sie sich naturgemäß als dienerin des heiligen stoffes betrachten. Je enger der anschluß an die quelle also, desto näherliegend die vermutung auf hohes alter. (Vgl. auch das freiere verhältnis der as. Genesis zur quelle gegenüber dem — früheren — Heliand.) Freilich ist das nicht wörtlich, sondern so zu verstehen, daß unter dem engen anschluß die überordnung des theologischen interesses über das allgemeine verstanden wird. Ein beispiel möge das erklären: wenn Genes. 1960 ff. sorgfältig auseinandergesetzt wird, wie der aldor Elamitarna namens Orlahomar eine heeresfahrt anordnete und ihm Ambrafel von Sennar zu hilfe kam, so entspringt die mitteilung dieser schwierigen hebräischen namen — da wir noch nicht in der hochmittelalterlichen zeit der freude an seltsamen namen leben, wie sie etwa der mhd. Parzival aufweist — dem pflichtgefühl des autors gegenüber seiner hl. vorlage. Und dasselbe gilt wohl von der übernahme solcher für den Angelsachsen geradezu pointelosen erzählungen wie der, wie der sohn des Noah den trunkenen vater nackt erblickte.

Die quelle dominiert. Das entspricht der ganzen aufgabe der Genesis, die auf lange strecken — z. b. wenn sie die geschlechtsregister gibt — nicht dichterische sondern nur theologische interessen verfolgt. Anderseits sehe man sich die Judith auf diese alternative hin an. Nicht nur, daß hier ganz außerordentlich frei mit dem biblischen text geschaltet ist, wie ist auch aller überflüssige ballast an genaueren angaben über bord geworfen! Man erfährt das allernotwendigste an daten, daß die belagerte stadt Bethulia heißt, daß die bedrängten die Juden, die bedränger die Assyrer sind, ihr anführer Holofernus, die befreierin Judith heißt, aber damit auch genug. Alle namen der andern beteiligten, die die bibel nennt, und die im gedicht ausdrücklich erwähnt werden könnten, Abra, Osiam, Nebucadnezar, Bagoa u. a. m. bleiben fort. Für den künstlerischen genuß an der erzählung selbst sind sie gleichgültig. Auf diesen aber ist es hier offenbar vorwiegend abgesehen.

Ein weiterer, ersichtlich junger zug, der eine auftauchende neigung darstellt, die im hochmittelalter zur blüte gelangt, ist die freude an behaglich die situation ausmalender beschreibung, die man der später einsetzenden reicheren ornamentierung in der bildenden kunst dieser zeit vergleichen kann. Es ist hierbei weniger zu denken an pathetische schlachtschilderungen, deren immer wieder auftauchende requisiten die beste vorstellung von der continuität der epik geben, als an die gegenständliche schilderung von kleidung, architectur, inneneinrichtung u. dergl., aber auch der natur, kurz an milieumalerei. Dies ist eine seite, die der mehr sacral und feierlich gestimmten frühen kunst naturgemäß ferner liegen muß, der kunst, die immer mehr erheben als interessieren will¹⁾. Vergleicht man nun z. b. Daniel mit Judith, so findet man etwa die Belsazarszene (Daniel 700 ff.) ohne die spur einer situationschilderung in diesem sinne gegeben. Die Judith dagegen entwirft ein farbiges bild von dem zelt des Holofernes, um dessen bett ein goldenes fliegennetz hängt, durch das er wohl die eintretenden erblickt, jedoch selbst nur gesehen werden kann, wenn er jemand näher heranruft (v. 46 ff.). Offensichtlich ist eine solche schilderung, dergleichen in der Genesis

¹⁾ Vgl. des verfassers Untersuchungen zur bedeutungslehre der angelsächsischen dichtersprache § 16.

nicht zu finden, ganz spät. Manches im Beowulf steht ihr nun aber gewiß nahe. Wie die halle Heorot innen geschmückt wird z. b. (990 ff.) oder die jagdscene am Grendelsee und das was Sarrazin (von Cädmon bis Cynewulf s. 79) treffend als 'ansätze zur kleimalerei' bezeichnet, spiegelt mit vielen andern einzelzügen eine ersichtliche freude am dekorativen moment wieder. Zugrunde liegt das wachsende interesse an der umwelt und der wachsende sinn für das schöne, der so besonders deutlich in der Genesis B, für die sich ja ein terminus a quo mit sicherheit finden läßt, sich zeigt. Man vergegenwärtige sich z. b. das eigenartig bildhafte der stelle, wo Eva von dem apfel gegessen hat und durch die magie des teufels seine wirkung spürt, indem ihr ein wundervoller glanz aufgeht, himmel und erde leuchtendere farben annehmen, ihr auge das weltall durchdringt und sie gott auf seinem thron, bedient von engelscharen, zu erblicken glaubt, während alle süßigkeit himmlischen gesangs ihr ohr erfüllt. Hier macht sich die fähigkeit zum genuß der schönheit auffällig stark geltend. Was nach dieser richtung weist, wie die 'lotos-eaters' der ags. literatur, das gedicht vom vogel Phönix, das wird man deshalb auch nicht zu hoch herauf rücken dürfen.

Ein noch weiter fortgeschrittenes entwicklungsstadium ist das zum eigentlichen realismus hin: die darstellung der wirklichkeit. Ein gutes beispiel dafür bietet die 'Ruine' mit ihrer genauen angabe der farbe des gemäuers, der loslösung der ziegel, der art der auffangung des quellwassers u. a. Hierher gehören die realistischen beobachtungen des sich vom haupte lösenden haars im 'grab' oder die in ihrer genauigkeit ekelhafte verwesungsschilderung in der 'Rede der seele'. Man betrachte auch die grellen drastischen einzelzüge, mit denen im gegensatz zu Genesis oder Cynewulf der verfasser von Crist III malt. Alles das muß ans ende der entwicklung gehören.

Fortschreitend entfaltet sich offenbar schon früher auch das dramatisch-psychologische moment¹⁾. Man bedenke, daß die erzählungskunst im Daniel z. b. noch so primitiv ist, daß auch die diener des königs, die die drei jüngerlinge des ungehorsams anklagen, in ihrem bericht von ihrem

¹⁾ Vgl. auch Sarrazins beobachtungen über schilderung von gemütsbewegungen ('Von Cädmon' etc. 47 ff.).

heiligtum als dem 'heidengötzen' reden¹⁾. Andererseits ist in Genes. B zwar die charakterzeichnung des satans, auch Adams und Evas zu einer solchen höhe ausgebildet, wie sie nur das große individuelle talent des dichters erklärt, aber es muß in dem bestreben nach vertiefung der seelenschilderung überhaupt und dem interesse an ihr in einer zeit wo es nichts individuelles sondern nur typisches gibt, ein gemeinsames charakteristikum der periode erblickt werden. Wer den ganzen unterschied dieser kunst des späteren 9. jh.'s von der gebundenen kunst der frühzeit kennen lernen will, der vergleiche damit etwa Isaaks opferung in Genes. A., bei der sich Abraham so munter benimmt, als ob das abschlachten einziger söhne die natürlichste sache von der welt wäre. Ein tiefes mitgefühl also, ein verständnis für die psychologie des leidens, ist gerade in einem ausgesprochenen erzeugnis der spätzeit festzustellen. Ein blick auf den Beowulf zeigt uns parallele erscheinungen. Es ist früher (vgl. § 6) die rede von dem tragischen conflict gewesen, in den in einer reihe typischer fälle offenbar schon im epischen lied der held hineingestellt wird, und dabei ist bereits der name des königs Hreðel genannt. Der fall gleicht insofern den andern, als der held zwischen seiner pflicht — den erschossenen sohn zu rächen — und seiner neigung — der vaterliebe zu dem unglücklichen schützen — steht. Aber die art, wie die seelische wirkung dieses conflictus ausgemalt wird, unterscheidet sich nun auffällig von den andern fällen. Jiriczek sagt einmal (Heldensage s. 50): 'Nur zwei gestalten der sage im Nibelungenliede zeigen den einfluß christlich-vergeistigter sittenanschauungen. Der edle markgraf Rüdiger, der über dem conflict von lehens- und eidtreue gegen seinen herrn und freundestreue gegen die Burgunden verzweifelt zusammenbricht, ist eine schöpfung christlich-ritterlicher empfindung; in dem gegensatz Rüdigers zu Hagen und Kriemhild, die einen solchen conflict gar nicht kennen, zeigt sich der unterschied der altgermanischen treueauffassung von dem ethischen ideal einer späteren zeit, das christentum und mildere cultur im verein geschaffen haben.' Man kann gegen diese darstellung vielleicht einwenden, daß, wie oben dargetan, der

¹⁾ Für das fehlende wort vgl. Jul. 23.

tragische conflict gerade etwas germanisches zu sein scheint, und daß Hagen im Waltherlied in ziemlich genau dem gleichen zwiespalt steht. Aber ganz gewiß zutreffend ist, daß während in den andern fällen der conflict mehr ein seelisches hindernis ist, das vor der tat gewaltsam beiseite gestoßen werden muß, er hier als ein schweres drückendes schicksal innerlich zermürbend auf den davon getroffenen fällt. Da nun aber tritt der Hreðelfall dem des markgrafen gleichartig an die seite. Ja, er wirkt noch viel moderner als dieser. Der arme alte könig, der sich wie ein verwundetes tier zurückzieht, weil 'puhte him eall to rum, wongas ond wic-stede' (2461 ff.), der nicht die kraft zu der handlung in sich fühlt, die von ihm verlangt wird, und es nicht weiter als bis zur abneigung gegen den täter bringt, um dann vereinsamt und anscheinend gemütskrank zu sterben, setzt ein ästhetisches interesse am complicierten seelischen problem voraus, das viele jahrhunderte später im Hamlet erst seine klassische form findet. — Hier ist also schon ein erstaunlich weiter schritt nach vorwärts getan. Aber freilich bemerken wir bald, daß wir es im grunde mit keiner vereinzelt erscheinung zu tun haben. Dasselbe interesse an der darstellung seelischen leidens treffen wir in der lyrik an. Der notleidende sänger, die verleumdete gattin, die schutzlose, für ihr kind fürchtende mutter, der verarmte gefolgsmann, der von den schrecken der see bedrängte schiffsmann, der durch eigene schuld aus der heimat vertriebene und auf fremde mildtätigkeit angewiesene flüchtling bringen mit einer fülle der schattierungen dies seelische leiden zum ausdruck. Wehmütige betrachtung wechselt mit weichem sehnächtigen sich-zurück-träumen, schmerzhaftem wühlen in der eigenen wunde, hartem abrechnen mit der ungerechtigkeit der menschen, leidenschaftlichem aufschrei der verzweiflung. Das auffallendste an dieser kunst, die sich bis ins erschütternde steigern kann, ist, daß sie weder notwendig mit heroischen vorstellungen verbunden ist, noch im kern des gefühls irgendwie christlich-religiös gefärbt ist. Das, was sie in vielen stücken erst in der lyrik des 19. jh.'s ihresgleichen finden läßt, ist der umstand, daß das gefühl hier eben das schlechthin menschliche ist. Wo fände auf viele jahrhunderte die unmittelbarkeit ihresgleichen, mit der sich z. b. im sog. 1. Rätsel leidenschaftliche,

gequälte sehnsucht in dem schrei: 'Wulf, min Wulf' entlädt? Wenn wir hier eine lyrische blüte bewundern, die als die erste große entfaltung der germanischen literatur anzusprechen ist, in vieler hinsicht mindestens ebenbürtig den schöpfungen Walthers von der Vogelweide, Wolframs und der andern, für den deutschen geschmack unendlich vorzuziehen den leistungen der troubadoure, so müssen wir annehmen, daß ein publicum an ihr beteiligt ist, ähnlich demjenigen, das in den andern großen lyrischen epochen den resonanzboden für den künstler hergab. Zur emancipation des rein-menschlichen, um den schlichten ausdruck tiefen gefühls darstellenswert zu finden, wie in der Klage der frau, dem 1. Rätsel usw., bedarf es einer ungewöhnlich hochstehenden zeit, eines verhältnismäßig freien geistes, der sich zum wert des schlicht-menschlichen gefühls bekennt, einer lebensanschauung, wie sie nur eine vom religiösen druck nicht beschwerte und von ihm gefühlsmäßig nicht verkrüppelte gemeinschaft pflegen kann. Daß es solche zeitabschnitte, in denen die religion eine verhältnismäßig geringe rolle spielte, in der angelsächsischen periode gegeben, ist unzweifelhaft, wie denn ja schon eine bezeichnende äußerung des biographen Alfreds die von seinem standpunkt aus natürlich beklagenswerte verweltlichung des ganzen lebens der vornehmen in Alfreds jugend schildert, die zur verachtung des mönchtums und zur hinwendung an das irdische geführt habe. Daß der geist Alfreds mit seinen weiten horizonten hier mehr veredelnd als verengend eingewirkt hat, versteht sich von selbst. — Um solche lyrik hervorzubringen ist aber nicht nur eine geistige stellung, sondern auch eine seelische veranlagung von nöten, wie sie sich in dem männerpublicum der methalle, für das der heldensang gemünzt war, schwerlich findet. Ganz gewiß haben wir es bei dem vortrag seelisch so feinsinniger lyrik auch mit frauen als publicum zu tun. Wenn die geschichte der dichtung irgend etwas lehrt, so ist es, daß sich das schlichte, gemütvolle, innige, natürliche gerade da zeigt, wo der frauengeschmack einen starken einfluß ausübt, und wenn wir diesen eigenschaften überraschend wie hier begegnen, so liegt der schluß auf die frauen als hauptträger dieser kunst nahe.

Nun wäre dem gesagten entgegenzuhalten, daß ein frauen-einfluß ja schon sehr früh möglich war. In der tat zeigt sich

die bedeutung der frau für die literatur sofort am anfang der ganzen entwicklung der christlichen dichtung. Die äbtissin Hild von Streoneshalh patronisiert den Cädmön. (In solchen zusammenhängen werden wir bis zum gewissen grade etwas typisches erblicken dürfen¹⁾, und vielleicht ist die wahl der taten bestimmter heiliger zur verherrlichung [Elene, Juliane u. a.] auf ein ähnliches verhältnis zurückzuführen. Der dichter besang die schutzheiligen der äbtissin oder des klosterts²⁾.) — Indes es fragt sich, ob für die freie menschlichkeit unserer kunst nicht an ein anderes frauenpublikum, kunstbegeisterte frauen in weltlicher atmosphäre gedacht werden muß. Daß sie in der frühzeit nicht vorhanden gewesen sein können, ist natürlich nicht nachzuweisen. Aber ihr dasein damals ist nicht wahrscheinlich. Die außerordentliche beschränktheit ihrer rechtsfähigkeit legt einen großen einfluß auf ihre umgebung auch nicht gerade nahe. Dagegen bemerkt man im 9. und 10. jh. eine beträchtliche verbesserung der rechtlichen stellung der frau, die sich darin geltend macht, daß sie nicht wider ihren willen verheiratet, nicht für ihren mann mitverantwortlich gemacht und bestraft werden kann, daß ihre verstoßung erschwert und selbständiger besitz für sie ermöglicht wird³⁾. Solche recht-

¹⁾ Daß man sich in nonnenklöstern früh mit der poesie abgibt, lehrt auch ein brief der äbtissin Leobgytha, aus dem sich ergibt, daß die nonnen sich im hexametermachen üben (M. Rösler, E. St. 48).

²⁾ Hier fällt daher jeder feststellbare zusammenhang schwer ins gewicht. So ist es von allergrößter wichtigkeit für die frage nach der entstehung von Cynewulfs Elene, wenn, wie Liebermann im Arch. f. d. st. d. n. spr. 110. s. 99 nachweist, das kloster A bindingdon behauptete, einst von der hl. Helena bewohnt und mit einem wunderkreuz beschenkt worden zu sein, das man nebst nägeln von Christi kreuz besaß. Auch die legenda aurea (vgl. Benz' übers. s. 460) weiß ja noch, daß die hl. Helena die tochter des königs der Briten war.

³⁾ Vgl. Röder, Die familie bei den Angelsachsen, s. 159 ff. Zur entwicklung der stellung der frau. Die dort gegebene darstellung fußt natürlich auf den bisherigen (speciell Morsbachschen) zeitansetzen der ags. literatur. Sie muß also zu dem schluß gelangen, daß zu einer zeit, wo nach den rechtsurkunden die stellung der frau gesetzlich unsagbar inferior ist, gleichzeitig die 'frauenschätzung, wie sie uns für das siebente und den anfang des achten jahrhunderts bezeugt ist' — d. h. nach der üblichen chronologie 'keine steigerung mehr zuläßt'. Dies soll nun aber kein widerspruch sein, da sich 'gesetzliche und gesellschaftliche stellung bis auf den heutigen tag bei den germanischen völkern nicht decken' (s. 159). Ob sie jedoch in so schreiendem widerspruch stehen können, ist eine andere frage und

liche hebung muß der niederschlag und die folge einer allgemeinen und tatsächlichen sein. In der tat nehmen ja die frauen z. b. am hofe Karls des großen eine ausgezeichnete stellung ein, indem nicht wenige zu seiner akademie gehören. Hier finden wir sie auch zuerst in engem zusammenhang mit der kunst. Karls tochter Bertha singt zum saitenspiel die lieder ihres lehrers Alkuin. Über ein halbes jahrhundert später zeigt uns Asser die mutter Alfreds, die ihren kindern ein buch mit sächsischen liedern als preis aussetzt (Stevenson 1904, § 23, p. 20). Läßt uns auch der zufall auf angelsächsischem boden dann erst wieder im leben des hl. Dunstan (ca. 940) vornehmen frauen solcher art begegnen, die der kunstverständige mann mit der harfe in der hand zu besuchen pflegt, so ist doch wohl kein zweifel, daß sie in dieser ganzen zeit da sind und durch ihre neigung diese kunstentwicklung fördern, möglicherweise auch selbst an ihrer weiterbildung tätigen anteil nehmen.

Sehen wir uns nun den Beowulf daraufhin an, ob er seiner stellung zur frau nach mit dieser periode weiblichen cultureinflusses harmonieren würde, oder ob die frau in ihm mehr das ideal der frühzeit, des heldenzeitalters darstellt, die erbin der ahnfrau, die, wenn es not tat, die wagenburg verteidigen half. Begegnen wir in fabel oder didaktik noch einer bewußten oder unbewußt gewordenen anerkennung für den typ der 'starken frau', wie ihn in der ausartung die Merovingerweiber, die Austrichilde, die Fredegunde oder Brunichilde darstellen? Das gerade Gegenteil! Sie ist nicht mehr die gudcwen, sigecwen, sondern vielmehr die 'frioðuwebbe', deren wesen freundlichkeit, milde und verträglichkeit ausstrahlt (lufode þa leode 1982), die hüterin der sitten (613), die umsichtig ihre güte teilt zwischen gatten, kindern und gästen. Dieses frauenideal wird sogar in einer theoretischen betrachtung dem alten (wenn auch nicht als altem) gegenübergestellt, und von ihm ausdrücklich in erster linie besondere menschlichkeit gefordert¹⁾. Solche verinner-

sicher ist doch ein parallelgehen beider erscheinungen, wie es unsere these ermöglichen würde, das natürlichere. Außerdem gerät Röder durch seine ansätze noch in eine reihe anderer schwierigkeiten, die er (s. 174 ff.) nicht überzeugend auszugleichen sucht.

¹⁾ 1940 ff. Ne-bið swylc cwenlic peaw etc., wobei die 'Untersuchungen zur bedeutungslehre' etc. s. 31 vorgeschlagene bedeutung von cwenlic an dem allgemeinen zusammenhang ja nichts ändert.

lichung, die anscheinend sogar in dem namen Hygd gegen Thryth zum ausdruck kommt, die geradezu als schlagwort der beiden typen dienen könnten, offenbar eine spätere erscheinung¹⁾, geht — obzwar die frauen in der fabel des Beowulf keine große rolle spielen — gelegentlich hand in hand mit jenem ausgesprochenen interesse für das seelenleben der frau, wie wir es schon oben nachgewiesen (vgl. s. 375). Es zeigt sich nämlich auch in der Finsburgepisode. Hier soll die ganze Finsburgsage mit voraussetzung des verräterischen anfangskampfes inhaltlich kurz wiedergegeben werden. Aber was wird daraus? Auf große strecken eine elegische betrachtung des unglücklichen loses der Hildegund, wobei — bezeichnend für das vorwiegen des elegischen stimmungsinteresses bei dem Beowulfverfasser! — ihm der kern, nämlich der tragische conflict in der seele der Hildegund völlig entgleitet, so daß wir gar nicht erfahren, auf welche seite sie ihr herz nun zieht. Ihn interessiert nur das lyrisch-elegische moment und eine auch sonst im Beowulf stark hervortretende sentimentale neigung für begräbnisse und vergänglichkeitsbetrachtungen beschert uns eine im verhältnis ausgedehnte schilderung der feuerbestattung der helden und Hildegunds klage dabei. Also auch hier dient aus den vielfachen motiven der alten epik gerade das psychische leiden der frau dazu, weiter ausgesponnen zu werden. —

¹⁾ Oft hingewiesen ist auf die weiblichkeit der Hildegunde bei Ekkehard im gegensatz zu der noch ganz im heldenzeitalter steckenden des ags. eposfragments. Das beispiel ist gewiß lehrreich, doch muß man auch berücksichtigen, daß der Angelsachse, der Hildegund so männlich zu ihrem bräutigam reden läßt, etwa wie Wiglaf zum Beowulf spricht, auch kein großer künstler war, was man sieht, wenn er auf der kurzen erhaltenen strecke viermal den preis guter waffen bringt, der gebrauch der litotes bei ihm ausartet (A 2, 12 ff., 24 ff., B 22) und die hier gewiß unabsichtliche wiederholung eines ganzen halbverses (18, 20) seine ungeschicklichkeit verrät, ganz davon abgesehen, daß der könig Gunther das lob seines schwertes dazu benutzt, kurz einige wichtige umstände der Dietrichsage zusammenfassend in erinnerung zu bringen, eine abschweifung, mit der der dichter aber möglicherweise nur in den herkömmlichen bahnen des epos bleibt. Er besaß also vielleicht nicht genug talent, dem charakter weibliche züge zu verleihen und ihn dadurch dem neueren culturstandpunkt anzupassen. So folgte er der überlieferung.

§ 8. Beowulf und lyrik.

Auch wer in den vorigen paragraphen größtenteils nichts als den versuch 'mörtel ohne kalk' zu machen, erblicken kann, wird doch schwerlich den wichtigsten dort behandelten zusammenhang leugnen wollen, nämlich den zwischen Beowulf und angelsächsischer lyrik. In der tat tritt er an verschiedenen stellen überraschend deutlich hervor u. zw. so ausgesprochen, daß es Kögel zu der auffassung veranlaßte, die ags. lyrik sei eine abzweigung aus den lyrischen stellen des epos¹⁾. Außer den oben aufgeführten partien (vgl. s. 379, 383) kommt die elegische stimmung namentlich noch im eingang des gedichtes zum ausdruck, — ein heroisches begräbnis an die spitze der erzählung gestellt! — ferner stellt könig Hroðgar elegische betrachtungen über die entschwundene jugend an (2111), eine elegie ist der monolog des letzten schatzbesitzers (2231 ff.), von elegischem geiste ist der drachenkampf und die ihn begleitenden reden durchzogen. Ein vergleich mit den in dieser hinsicht gänzlich andersartigen epen wie den Cynewulfischen oder gar der Genesis läßt diese ähnlichkeit noch stärker hervortreten. Diese gleichartigkeit der stimmung läßt uns das höchste gewicht auf die frage legen, ob es vielleicht möglich wäre, die ags. lyrik einigermaßen zu datieren, weil damit unfraglich auch ein wichtiger anhaltspunkt für die datierung des Beowulf oder mindestens großer partien in ihm gewonnen wäre.

Es ist nun denkbar, hier auf einem bisher nicht betretenen wege dem ziel näher zu kommen, u. zw. vom 'Reimlied' aus. Das Reimlied hat den außerordentlichen vorzug vor den andern lyrischen gedichten, daß seiner formalen eigenart wegen ein zweifel an seiner einheitlichkeit nicht wohl aufkommen kann. In der tat sind denn auch hier soviel ich sehe, vermutungen über verschiedene 'hände' nicht geäußert worden. Nun hat schon Neckel darauf aufmerksam gemacht (Beitr. z. Eddaf. 496), wie das Reimlied einen gedanklichen typus widerspiegele, der, 'von fast individueller bestimmtheit', genau dem typ der Beowulfstellen entspreche und stellt z. b. den gefolgsherrn im Reimlied, dessen hof verödet ist, dessen mannen ihn nicht

¹⁾ Lit. gesch. s. 62.

mehr schützen, neben den *hringa hyrde* 2245 ff., der wahrscheinlich auch als alter könig gedacht sei. Schon damit ist eine direkte brücke zwischen Reimlied und Beowulf geschlagen. Angesichts der großen formalen verschiedenheit zwischen Beowulf und Reimlied erscheint das vielleicht allein nicht von großer bedeutung. Aber anders sieht die sache schon aus, wenn wir feststellen können, daß das Reimlied seinerseits eng mit wichtigen stücken der übrigen lyrik zusammenhängt. Sehen wir uns nun den gedankengang des gedichtes an, so bemerken wir eine ganz klare disposition. Von v. 1—54: Mein früheres glück und mein jetziges unglück. (Der einst als gefolgsherr alle lust des lebens genoß, ist jetzt auf einsamer, trostloser wanderschaft.)¹⁾ Von v. 54 an: Pessimistische verallgemeinerung: Mein fall ist nur ein beispiel des allgemeinen unglücks, das die erde heimsucht, der hinfälligkeit und wertlosigkeit der dinge überhaupt. Diese betrachtung reicht bis v. 70. An sie schließt sich — offenbar mit dem unausgesprochenen gedankenglied, daß das schlimmste dieser übel der tod sei — eine ausmalung der bitterkeit des sterbens und des verfalls der irdischen hülle. V. 80 ff. wird dann die schlußfolgerung gezogen: Was tut der weise unter diesen umständen? Er sucht rechtzeitig den weg zu gott. —

Dieser gedankengang wäre nicht so bemerkenswert, wenn nicht eben seine einheitlichkeit unangefochten dastände. Denn wenden wir uns nun zu einem andern der lyrischen gedichte, wie dem Wanderer, so finden wir da einen beinahe ganz parallelen gedankenablauf, der aber, weil er den interpretatoren unzusammenhängend erschien, oder aus formalen gründen vielfach auseinandergerissen und verschiedenen händen zugeteilt wird. Auch hier ist der inhalt (nach der charakterisierenden einföhrung der person und der angabe des themas v. 1—7): mein früheres glück und mein jetziges unglück v. 7—57. Mit dem folgenden verse beginnt ebenso wie im Reimlied die pessimistische verallgemeinerung (der betroffene durchdenkt das leben der helden alle v. 60). Die hinfälligkeit und vergänglichkeit der irdischen werte wird dann unter vermischung mit weisheitssprüchen ausgemalt. Ein starker nach-

¹⁾ Für das reden in der 3. person v. 51 wenig winned vgl. Deor 27.

druck liegt auch hier auf der ausmalung des lebensendes 80 ff. und breiter ausgesponnen und mit wiederholung vorhergehender motive folgt doch deutlich erkennbar auch hier die schlußfolgerung: 88 ff. wie wirkt das auf den weisen? Er kommt zur erkenntnis der vergänglichkeit aller irdischen güter. Was er tut, ist nur noch angedeutet. Die ähnlichkeit mit dem gedankenschema des Reimlieds ist geradezu überaschend.

Sehen wir uns den 'Seefahrer' an, so finden wir auch hier verwandte züge wieder. Bekanntlich wird dies gedicht von fast allen gelehrten in verschiedene teile zerlegt und mehreren verfassern zugeschrieben. Noch in der jüngsten behandlung der ae. lyrik (Sieper s. 191) heißt es zur begründung u. a.: 'Im ersten teile des gedichtes haben wir wahre poesie, die jeden empfänglichen menschen unmittelbar ergreift. Im zweiten teile haben wir frommes gerede, das nicht aus künstlerischer nötigung, sondern aus dem verlangen zu belehren und zu bekehren hervorgegangen ist'. Es gehört ein beneidenswerter, durch die geschichte des geschmacks unbeeinflußter glaube an die ewigkeitsgültigkeit der eigenen ästhetischen ideale dazu, um mit solch stumpfen argumenten literarische anatomie zu treiben. Die behandlung der frage durch Ehrismann (Beitr. 35, 213 ff.) ist daher methodisch correcter von der möglichkeit der einheitlichkeit ausgegangen und siehe da, das gedankenskelett, das Ehrismann aufzeigt, hat nicht nur in sich einen durchaus organischen zusammenhang, sondern verleugnet auch die nahe verwandtschaft mit den beiden oben dargestellten von Reimlied und Wanderer nicht. An stelle des genossenen, entschwundenen glücks ist hier das freiwillig ausgeschlagene leben der freude auf dem erbsitz getreten, das mit der übernommenen mühsal contrastiert wird, wie in den andern gedichten ehemaliges glück mit jetzigem unglück¹⁾. Aber hier kann der gedankengang so wenig aufhören, wie er es v. 54 im Reimlied tut. Es folgt nun das, was nach Reimlied und Wanderer zu erwarten war: die pessimistische verallgemeinerung, eine schilderung der

¹⁾ Eine ausführlichere behandlung dieses gegenstandes durch den verfasser vgl. E. St. 51, 105 ff.

hinfälligkeit und wertlosigkeit aller irdischen freuden ganz entsprechend der in den beiden genannten gedichten (bis v. 94).¹⁾ Aber die parallele geht noch weiter. Genau wie im Reimlied folgt eine darstellung der bitterkeit des todes und die anschauliche betrachtung des trostlosen schicksals der irdischen hülle (bis 102). Mit innerer notwendigkeit sehen wir wie in den beiden andern gedichten sich auch hier die schlußfolgerung anschließen: was tut nun der weise (dol bið . . . 106) und in ihrem endgedanken einmünden: dem weg zu gott.

Die gleichheit dieser ideengänge ist so auffallend und liegt so klar zutage, daß es an dieser stelle überflüssig erscheint, den compilationstheorien mit all ihren anachronistischen und subjectiven voraussetzungen kritisch ins einzelne nachzugehen²⁾. Es kommt vielmehr hier darauf an, die schlußfolgerungen aus unsern feststellungen zu ziehen. Wenn das einheitliche Reimlied ein so ähnliches gedankenschema wie Wanderer und Seefahrer aufweist, so läge an sich gewiß die theoretische möglichkeit vor, daß in Wanderer und Seefahrer alte kerne lyrischer elegien nach dem späteren muster, wie es zur zeit der abfassung des Reimlieds modern war, verarbeitet und umgestaltet wären. Das wird aber doch im ernst niemand für möglich halten, der etwa im 'Wanderer' den engen gedanklichen zusammenhang zwischen der unglücksschilderung und der pessimistischen verallgemeinerung ins auge faßt. Auch

¹⁾ Wie natürlich diese gedankenverbindung der zeit ist, zeigt auf das deutlichste eine stelle in Alfreds Orosiusübersetzung (Sweet 74, 25). auf die Brandl gelegentlich — jedoch nicht in diesem sinne — aufmerksam macht. Hier lautet der lateinische text: Et tamen magna illa Babylon, illa prima post reparationem humani generis condita, nunc pene etiam minima mora victa, capta, subversa est. — Alfred gibt das wieder durch: seo ilce burg B., seode mæst wæs and ærest ealra burga seo is nu læst and westast. Nu seo burg swelc is, þe ær wæs ealra weorca fæstast and wunderlecast and mæraest, gelice and heo wære to bisene asteald eallum middangearde and eac swelce heoself sprecende sie to eallum moncyne and cwepe:

Nu ic þuss gehroren eam and aweg gewiten, hwæt, ge magan on me ongietan ond oncnawan þæt ge nannht mid eow nabbað fæstes ne stronges þætte purhwunigan mæge.

Also auch hier die gedankenfolge: ich habe verloren, was ich besaß so vergänglich ist alles in der welt.

²⁾ Die möglichkeit kleinerer zusätze wird damit nicht berührt.

für den hypothetischen Seefahrerkern fehlen die literarischen parallelen, die für das ganze gedicht, wie gezeigt, unschwer zu erbringen sind. So bleibt wohl nur die andere möglichkeit: das Reimlied, dessen gekünstelte form auf späte entstehung weist, ahmt gedanklich didaktische elegien vom schlage des Wanderers und des Seefahrers nach. Nun haben wir es aber hier offenbar mit kunstpoesie zu tun, und durchaus nicht mit etwas volkstümlichem, das nach stoff und form auf unbestimmte zeit bald auf sichtbaren, bald auf unsichtbaren wegen weiterwirkt. Man kann auch durchaus nicht etwa einwenden, daß die lyrik eben auch eine jahrhunderte lange geschichte hinter sich habe und sich producte noch ähnlich sehen könnten, die so weit auseinanderliegen wie die frühesten und die spätesten epen. Es handelt sich hier ja offenbar um eine geradezu individuelle kunstform. Eine solche typische gedankenfolge kann schwerlich über einen bestimmten zeitraum hinaus modern bleiben. Dieser zeitraum wird nicht allzu groß bemessen werden dürfen. Wir würden also, wenn wir das Reimlied als endpunkt dieser entwicklung ansehen dürfen, durch die feststellung von dessen entstehungszeit einen anhaltspunkt auch für die vorausgegangene vorbildlich gewesene lyrik bekommen.

Die datierung des Reimlieds ist eng mit der frage seines zusammenhanges mit Egil Skallagrímssons Hqfuðlausn verknüpft. Diese wird aber verschieden beantwortet. Während die einen den Isländer als nachahmer ansehen, möchten andere das ae. Reimlied als nachbildung auffassen¹⁾. Auch ist die meinung geäußert²⁾, daß beide nichts miteinander zu tun hätten und auch der Isländer sich an lateinische hymnen anlehne. Demgegenüber hat namentlich Neckel (Beiträge zur Eddaforschung s. 367 ff.) mit nachdruck einmal die priorität des englischen gedichtes verfochten. In der tat sieht man an den angelsächsischen reimstellen wie dem Elene-schluß, auch den binnenreimen der 'Ruine', die auf dem wege zu seiner form sind, deutlich, daß das Reimlied keinen fremden import darstellt. Nun hat Neckel weiter angelsächsische gedichte von der art des Reimlieds oder dieses selbst als vorbild für das

¹⁾ Vgl. Sieper s. 245 ff.

²⁾ Ebenda s. 251.

gedicht des Isländers in anspruch genommen. Ob die dafür angeführten gründe ausreichen, ist hier nicht zu untersuchen¹⁾. Die lösung ist für uns auch nicht unbedingt nötig, ergibt sich doch auf alle fälle, daß die art des Reimlieds zur zeit der abfassung des Hfuðlausn-gedichtes besonders hochgeschätzt und modern war. (Denn daß das auf angelsächsischem boden in York entstandene gedicht des überdies noch längere zeit im ags. königsdienst gewesenen skalden mit dem auffallend ähnlichen ags. gedicht oder seinesgleichen gar nichts zu tun haben sollte, ist doch wohl nicht anzunehmen). So kommen wir zu einem zeitansatz für das Reimlied. Ist das gedicht des Isländers ca. 936 entstanden²⁾, so kann man das Reimlied nicht sehr viel früher ansetzen. Anderseits bewahrt nun, wie wir sahen, das gedicht noch ziemlich genau das gedankliche schema der elegien. Es kann also, wie schon oben ausgeführt, von diesen zeitlich nicht sehr weit entfernt sein, und man wird deshalb gut tun, als terminus a quo ihrer entstehung frühestens das ende des 9. jh.'s, als terminus ad quem einen zeitpunkt anzusetzen, der nahe bei 936 liegt³⁾. Dafür aber sprechen auch innere kriterien anderer art. Diese gedichte reden von ungeheuren verwüstungen. (Die situation, die sie schildern, wird dem leser von heute durch die zeitumstände näher gebracht, als es sich jahrhunderte hätten träumen lassen.) Die ganze jugend ist gefallen, die hallen sind zerstört. Duguð eal gecrong wlonc bi wealle (Wand. 78). Allgemeine verödung ist an stelle des helden-

¹⁾ Hat die erzählung eine historische grundlage, daß dem Egil seines kunstvollen reimgedichtes als einer beispiellosen leistung halber das leben gsschenkt sei, so verlangt die psychologie des vorgangs doch wohl, daß dem bewunderer ähnliche, minder vollkommene gedichte derselben art bekannt waren, wobei es denn freilich wohl keineswegs ausgeschlossen wäre, daß dies angelsächsische gedichte waren und das verdienst des skalden vornehmlich auch darin gesehen werden konnte, daß er in der heimischen sprache dasselbe und besseres leistete. — Ein ähnlicher gedanke schwebt anscheinend schon Neckel (a. a. o. s. 373) vor, der an die pflege dieser kunstform durch englische dichter am hofe Erichs denkt.

²⁾ Wie mich R. Meißner freundlich belehrt, setzt es A. Bugge. Norges Historie I, 2, 183, Kristania 1910, noch 5 bis 10 jahre später an

³⁾ Man vgl. für die ansetzung dieser zeitspanne etwa die entwicklung im minnesang mit der engen zeitlichen aufeinanderfolge des inhaltlich zusammengehörigen.

lebens von einst getreten. Einsam zurückgebliebene denken in wehmut und kummernis der alten zeiten. Auch wenn man geneigt ist, an sich den grad der wirklichkeitsbeschreibung in diesen gedichten in vieler hinsicht als gering anzusehen, wird man doch mit Stopford Brooke¹⁾ u. a. fragen müssen, ob hier nicht ein widerhall großer, erschütternder zeitereignisse erklingt, und trotzdem es in so kriegerischen jahrhunderten gewiß schwer fällt, bestimmte vorfälle herauszugreifen, liegt es überaus nahe, an das nationale unglück zu denken, dem gegenüber alles vorher erlebte (vor allem auch die bloß tumultuöse zeit 'between the death of Aldfrith in 705 and the renewed peace and order under Ceolwulf in the years which followed 729' Brooke) als sehr unbedeutend erscheint: die große katastrophe der völligen verwüstung Berniciens 875 mit ihrer wilden grausamkeit und der danisierung von Deira 876 und folgejahre (vgl. oben § 5), auf die in der tat das gesagte wortwörtlich zutrifft.

Erscheint es aber auf solche weise möglich, so wichtige teile der lyrik wie Wanderer und Seefahrer einigermaßen zu datieren, so kann etwas, das an so vielen stellen den gleichen geist atmet und sich eng mit ihm berührt²⁾, wie das Beowulf-epos zeitlich von ihm nicht wohl weit getrennt werden.

§ 9. Einheitlichkeit und christlichkeit des Beowulf.

Wer der beweisführung des vorigen paragraphen zustimmt, wird doch vielleicht die schlußfolgerungen für den Beowulf mit dem einwurf abschneiden wollen, daß die lyrik und die didaktischen elegien (wie man stücke wie Wanderer, Seefahrer, Reimlied u. a. besser bezeichnete) immerhin nur mit gewissen teilen des Beowulf verwandt seien und es sich hier meist gerade um eingeschobene stellen handele. Auf diesem standpunkt steht z. b. Chadwick (a. a. o. s. 55). Der gegenbeweis ist schwer zu führen. Die heutige Beowulfforschung neigt im gegensatz zu der älteren auffassung bekanntlich dazu, das gedicht als ein 'in sprache und metrik durchaus einheitliches

¹⁾ Engl. Lit. from the beginnings to the Norman Conquest s. 152.

²⁾ Vgl. noch Kläber, Anglia 25, 475 über die ähnlichkeit von Wanderer 58—110 mit Beowulf 1724 ff.

epos' anzusehen, 'das zu einer bestimmten zeit von einem manne nicht aus älteren ae. dichtungen zusammengeschweißt ist, sondern (abgesehen vom inhalt) seine persönliche schöpfung ist... da der dichter wohl nur aus nordischen quellen geschöpft hat' (Morsbach a. a. o. s. 275). Diese anschauung ist weniger auf grund positiver beweisführung zustande gekommen, als dadurch, daß die versuche, verschiedene hände im Beowulf nachzuweisen, im allgemeinen als methodisch unzureichend erachtet sind¹⁾. Es ist zuzugeben, daß dadurch kein besonders fester baugrund für weitere hypothesen geschaffen ist. Anderseits festigte sich die überzeugung von der einheitlichkeit des epos, je klarer sein charakter als höfisches kunstepos hervortrat²⁾. — Lassen wir die frage, ob gründe gegen einen einschub der gedachten art vorliegen, vorläufig unbeantwortet und wenden uns zunächst einer feststellung zu, die in ihren beweisgründen sicherer, in ihren folgen fast noch wichtiger ist. Es ist der von Kläber erbrachte nachweis, daß der Beowulf als im kern christlich zu betrachten ist. In der tat war dies die notwendige probe auf das exempel. Ohne diesen nachweis war die einheitlichkeit undenkbar, durch ihn wird sie erst möglich, wenn auch natürlich nicht notwendig. Aber das problem bekommt nun unleugbar ein ganz anderes gesicht als früher. Die ältere ansicht ging von der beinahe selbstverständlich anmutenden unterscheidung aus: was heidnische sitte und vorstellung widerspiegelt in dem gedicht, ist heidnischen ursprungs, also uralt; was christlichen charakter verrät, ist von christlichem verfasser, also jüngere zutat. Die neuere stellt fest: Ihr braucht nicht notwendig verschiedene schichten zu unterscheiden, sondern es liegt ein einheitliches werk vor und dieses werk ist von einem christen concipiert!

¹⁾ Die in 'Beowulfs rückkehr' vom verfasser s. z. entwickelte ansicht, daß noch am ersten dieses stück von einer andern hand herrühre, sein dichter aber den übrigen teilen nahestände, kann als eine variante der einheits-theorie angesehen werden. Zur kritik der älteren theorien vgl. das. s. 1 ff

²⁾ Dazu sind wohl auch dinge wie die sorgsame überlegung der zeit-verhältnisse in der erzählung zu rechnen. Was Beowulf v. 663 verheißten hat, das bewahrheitet sich wörtlich v. 917: 'wenn die sonne im mittag steht, geht jeder wieder frei zur halle', Untersuchungen zur bedeutungslehre etc s. v. suðerne. — Vgl. auch kleine beobachtungen wie die, daß das seltene flau-boga 1744 im weltlichen teil 1433 wiederkehrt (ebenda s. 77)

Das denken dieses christen ist die neue und überraschende entdeckung. Denn was war dies für ein christ? Wie verhielt er sich zum heidentum? Nun, er ist in seiner dogmatik natürlich christlich, obgleich wir nichts 'vom sündenfall, dem fall der engel, nichts von engeln, heiligen, reliquien, von Christus und dem kreuz, von gottesdienst, priester oder kirchlichen übungen wie fasten, almosengeben' hören (Kläber, *Anglia* 35, 481 ff.), aber seine lebensanschauung ist eine wunderliche mischung heidnischer und christlicher philosophie, und er zeigt für heidnische sitte und heidnisches leben eine ganz auffällige sympathie. Diese beginnt mit der wahl des stoffs. Mit unserer gewöhnlichen auffassung von jenem typ christen der zeit nach der bekehrung, der in den helden der vergangenheit nur mit Alkuin 'pagani et perditu nominetenus reges' kennt, verträgt sich dieser stand der dinge schlecht, wie wir denn überhaupt sehen, daß das ärgste hindernis zur erkenntnis der literarischen verhältnisse unsere vorgefaßten meinungen über die gedankenwelt des einzelmenschen jener zeit gewesen sind. Schon das runenkästchen mit seiner erstaunlichen vereinigung christlicher und heidnischer mythologie hätte uns da zur lehre dienen sollen. Hier werden heiden gefeiert, ja, der verfasser macht sogar den freilich mißglückten versuch, sie als heiden zu schildern, indem er ausdrücklich von ihren heidnischen gottesdiensten berichtet. Wenn es ihm nicht gelingt, dabei folgerichtig zu bleiben, oder richtiger, wenn seine primitive kunstform ihn daran hindert, so bleibt nichtsdestoweniger hier ein unleugbarer ansatz zu einer culturhistorischen schilderung, — auch Heusler spricht deshalb von den 'mißglückten versuchen, das heidnische colorit zu treffen', *Anz. fda.* 31, 115. Schon das prägt nun dem gedicht den charakter des unnaiven und halbgelehrten auf und es bedürfte nicht des durch Kläber erbrachten nachweises der durchtränktheit seiner sprache mit latinismen¹⁾, um ihn als durchaus unvolkstümlich

¹⁾ Vgl. Kläber im *Neuen archiv*, bd. 126, s. 348 ff., namentlich 3. 6. 9. 10. 11. 12, sowie 355 ff. Manches ist, wie schon Kläber annimmt, sicher bereits geprägt übernommen. Denn daß der Beowulfdichter von älterem poetischen sprachgut zehrt, ergibt sich aus dem nachweis von des verfassers 'Untersuchungen' etc. s. 40 ff., daß (enge) *anpaðas* (1410) aus der *Exodus*

zu erweisen. Dieser mann schreibt mit einer art gelehrtem interesse an der vergangenheit. Derselbe geradezu archäologische zug verrät sich weiter in dem sammelcharakter des epos, seiner ausgesprochenen neigung, mit fleiß möglichst viel andere sagenstoffe heranzuziehen¹⁾. Wie aus der feder eines dichtenden historikers ferner mutet die sorgfalt an, mit der die Hadubardenepisode als etwas erzählt wird, was sich notwendig in der zukunft ereignen muß. (Anders Olrik, doch dagegen mit recht W. W. Lawrence PMLA of A 1915, s 380 ff.) Wie ist die einföhrung der 'tragischen ironie' in die rede der mit falscher zuversicht in die zukunft sehenden königin Wealhþeow geradezu papieren! Man gewinnt mitunter den eindruck eines mannes, der seine freude am möglichst altertümlichen hat, in der tat, — so ungeheuerlich, so lächerlich es klingen mag — einer art altgermanischen Walter Scott. In der compositionell völlig unbegründeten voransetzung eines archäologischen prachstückes wie Scylds todesfahrt kommt dieser zug am klarsten zum ausdruck. Sie wirkt wie ein gotischer altar auf dem hausflur eines kunsthistorikers, ein vergleich, der vielleicht etwas an verwegenheit einbüßt, wenn man sich klar macht, wie rein dekorativ in beiden fällen die verwendung geworden ist. Denn wenn irgend etwas, so trägt doch die schiffsbestattung von hause aus einen heidnisch-ceremoniellen charakter. Ihn zu übersehen muß der sinn für das romantische des vorgangs vorwiegen. Und in der tat, so wenig mehr kennt der verfasser den religiösen sinn der ceremonie oder achtet er auf ihn, daß er einmal den toten (27) 'in des herren hut' und weiterhin ins ungewisse fahren läßt: *men ne cunnon secgan, hwa þæm hlæste onfeng*. Das ist ganz gewiß nicht heidnisch gedacht, ein 'gläubiger heide' würde den vorgang so nicht erzählen, sondern nur jemand, der ihn in erster linie als poetisch empfindet. So kämen wir also zum postulat eines dichters, der mit einem weitherzigen, geradezu

stammt, wo es lat. *viam deserti* wiedergibt. Bedurfte es aber nicht zur einföhrung solcher latinismen in die sprache eines längeren zeitraums als ihn der bisherige ansatz des Beowulf gestattet? Über die auffallenden prosaismen der Beowulfsprache vgl. 'Untersuchungen' s. 7 ff

¹⁾ Vgl. auch Neckel a. a. o. s. 495.

historischen interesse an der germanischen vergangenheit, mit einem ausgesprochenen sinn für das, was romantisch an ihr ist, anderseits aber in der christlichen cultur wurzelnd, die echten überreste der alten kunst verarbeitet¹⁾.

Machen wir hier einen augenblick halt, um uns nach parallelen umzuschauen, so fällt uns zunächst der Widsith ins auge. Hier erzählt der sänger in der ich-form von seinen großen fahrten. Er wird eingeführt als derjenige, der mit Ealhilde an den hof Ermanarichs zog. Die neuere kritik betrachtet diese ganze anscheinend autobiographische erzählung als fictiv und nur vereinzelte forser wie Chadwick halten an der auffassung fest, daß der kern des gedichtes wirklich das werk eines unbekannten sängers aus dem 4. jh. ist, der den hof des Ermanarich besuchte. Schlagende gegengründe sind namentlich von W. W. Lawrence, *Mod. Ph.* 4, 355 ff., und Chambers (*Widsith* 141 ff.) ins treffen geführt. Vor allem muß man sich vor augen halten, daß uns ja Deors klage vor dem irrtum am deutlichsten bewahrt, die autobiographische fiction in der ags. poesie als bare münze zu nehmen, da der sprecher hier sich als scop der Heodeninge gibt, dessen nebenbuhler Horant ist, der dichter also ganz deutlich eine sagenfigur sprechen läßt. Aber wenn Widsith eine fictive figur ist, so liegen hier offenbar ähnliche verhältnisse wie bei der abfassung des Beowulf vor, nur daß hier manches noch deutlicher ins licht tritt als dort. Denn auch hier haben wir es also mit einer völlig unnaiven kunst zu tun. Der dichter fabuliert bewußt. Er nimmt eine figur und legt ihr eine

¹⁾ Was immer wieder zu dem glauben an das hohe alter des Beowulf verführt hat, sind namentlich die heidnischen gebräuche, zumal die feuerbestattung. Über den unwert derartiger archäologischer kriterien handelt treffend Chambers *E. St.* 48, 165 ff. Findet sich übrigens nicht der leichenbrand als ganz selbstverständlich auch in dem sonst ausgesprochen christlichen schluß des 'Seefahrers' 113 ff. beschrieben, in einem teil, den fast alle interpretatoren sogar als zusatz eines christlichen bearbeiters erklärten? In 'Der menschen geschicken' v. 43—47 dagegen wird man schwerlich mit Chambers (*Beowulf* s. 156) 'a close parallel' zu *Beow.* 3143 ff. sehen dürfen. Nicht an einen leichenbrand, sondern das unglück des verbrennens in einer feuersbrunst ist gedacht, wie aus der inhaltlich nahe verwandten stelle *Jul.* 473 ff. hervorgeht.

autobiographische erzählung in den mund wie Browning in den Dramatic lyrics. Wer könnte angesichts des Deor an diesem sachverhalt zweifeln! Er tut dies aber offenbar mit benutzung alten, echten materials, wie denn ja namentlich über den königskatalog als das älteste stück wohl kein zweifel sein kann. Inwieweit noch anderes altes material verwertet oder auch namen — ein gedanke, den schon Heusler und Chambers gelegentlich angeregt — aus heldenliedern zusammengetragen sind, ob nicht z. b. die auffallende häufung der Gotenhelden aus einem Ermanarichepos stammt, ist hier nicht zu untersuchen. Es fragt sich hier nur, wann diese verarbeitung, nämlich zur Widsitherzählung, in die das alte material eingebettet ist, vor sich geht. Die forschung ohne ausnahme, einerlei wieviel hände sie in dem gedicht finden will und wie sie ihre tätigkeit verteilt, legt den eigentlichen, abrundenden abschluß des gedichtes weit vor die letzte, wie sie meint, ganz unorganische und ungeschickte interpolation. Chambers stellt sich diese so vor, daß später ein sehr törichter mönchischer schreiber, den das — vielleicht fragmentarisch überlieferte — gedicht interessierte, es um die ihm aus der neuen cultur bekannt gewordenen und wie er meinte, doch aus der vorzeit mit zu erwähnenden namen Alexanders, der Meder, der Perser, der Hebräer usw. bereicherte oder ergänzte. Die mönchischen schreiber als sporadische interpolatoren sind, wie wohl unbestreitbar, in der letzten zeit etwas in mißkredit gekommen. So kann man billig auch nach ihrer notwendigkeit an dieser stelle fragen. Wenn wir einen Beowulfverfasser annehmen, der trotz all seines interesses für und seiner kenntnis vom germanischen heidentum 'abschnitte der bibel, liturgien und kirchliche literatur kennt und einige male direct zu citieren scheint' (Kläber, Anglia 35, 481), wenn sich also dort neue christliche und alte heidnische cultur im denken eines mannes derart mischen können, warum eigentlich hier nicht? Bei der nennung Alexanders zweifelt schon Chambers, ob sie nicht echt und alt sein kann, sie kommt deshalb nicht recht in frage. Aber ich sehe keinen ausreichenden formalen grund, weshalb nicht auch die sogenannten 'biblischen interpolationen' ursprünglich sein, d. h. demjenigen angehören sollten, der aus dem alten material ein der elegischen didaktik ähnliches lied machte (denn

wie schon Siebs in der Viator-festschrift s. 309 bemerkt, stehen gewisse teile des Widsith solchen der lyrik nahe). Brandl sieht in ihnen eine anleihe aus Alfreds Orosiusübersetzung, was Chambers bestreitet (s. 255). Aber Chambers würde gegen den dadurch bestimmten zeitansatz dieses, wie er meint, späten 'mönchischen schreibers' schwerlich etwas einzuwenden haben. Damit kämen wir nun aber für die ganze bearbeitung auf einen ganz späten ansatz. (Vgl. die oben für die elegische didaktik vorgeschlagene entstehungszeit.) Ein interessanter umstand scheint diesen ansatz zu bekräftigen. Es ist die auffallende rolle, die die frau in diesem gedichte spielt. Man beachte die verse 97 ff.:

ond me þa Ealhild operne [sc. beag] forgeaf
 dryhtcwen dugupe, dohtor Eadwines.
 Hyre lof lengde geond londa fela,
 þonne ic be songe secgan sceolde,
 hwær ic under swegle selast wisse
 goldhrodene cwen giefe bryttian.

Die culturhistorische bedeutung dieser stelle ist ersichtlich. Sie erscheint verblüffend hochmittelalterlich. Der sänger, der durch die lande zieht und aufgefordert, die herrlichste frau zu besingen, das lob seiner fürstin anstimmt, ist eine erscheinung, die unmittelbar aus der höfischen zeit stammen könnte. (Vgl. Wechssler, Culturproblem des minnesangs, VIII. cap. das frauenlob.) Verträgt sie sich mit dem charakter des heldenzeitalters? Ist sie zu anfang des 8. jh.'s möglich? Gewiß leuchtet sie eher ein als resultat jener hebung der culturellen stellung der frau, wie wir sie (vgl. oben s. 381) doch wohl erst in einer späteren zeit anzunehmen haben. Hier verrät sich also wohl der altertümelige und mit der vorzeit sonst so wohlbekannte dichter, indem er ein ideal seiner eigenen spätheit einer frühen periode in den mund legt (vgl. § 7). Vielleicht weist noch eine kleinigkeit nach derselben richtung. V. 129 heißt es:

wræccan þær weoldan wundnan golde
 werum ond wifum, Wudga ond Hama.

Wittich und Heime als goldspendende herrscher über männer und frauen? Wäre dieser gedanke in der kriegerischen frühzeit möglich gewesen? — Offenbar gehört das gedicht nach diesem gesichtspunkt eher mit der 'Botschaft des gemahls'

zusammen. Wir sehen also in dieser ausgesprochen romantischen (im sinne einer sympathisierenden wiederbelebung und hineinversetzung in entschwundene zeiten) kunst des Deor und Widsith vieles, was der Beowulfentstehung außerordentlich ähnlich sieht. Dazu kommt noch anderes. Einmal der schon erwähnte sammelcharakter, der allen dreien gemeinsam ist. Es ist, als sollte in lockender form und einkleidung möglichst viel von den erinnerungen des alten sagengutes dargebracht werden. Diese ähnlichkeit wieder spricht gegen den oben angeführten einwurf, daß partien wie die so stark lyrisch betonten Hreðel- und Finnstellen spätere zutat wären. Ein Beowulfdichter, der rechts und links seitenblicke auf andere sagenstoffe wirft, denkt nur ähnlich wie der des Widsith. Bemerkenswert ist weiter der charakter der Widsitherzählung. Die einleitung, die sie aufnimmt, setzt offenbar eine geschichte bei den hörern als bekannt voraus, nämlich die der Ealhilde. Ealhilde, eine langobardische prinzeßin als gattin Ermanarichs¹⁾, ist der sage sonst unbekannt. Wer ließ sie — wie es den anschein hat — in grobem widerspruch zu der alten sage und geschichte an die stelle der Swanhilde treten? Schon dies ist auffällig. Aber nun wird ein motiv dieser erzählung, die brautführung zu Ermanarich, dazu benutzt, um daran die im grunde pointelose geschichte des sängers Widsith zu hängen. An ein offenbar vorhandenes interesse wird also angeknüpft, um eine erzählung anzubringen, die im grunde völlig andersartig ist. Denn der zweck des Widsith ist vor allem, in gefälliger einkleidung geographische und historische weisheit auszukramen. Auf diese kommt es an. Diese methode ist principiell nicht sehr verschieden von der bei der abfassung des Beowulf befolgten. Was offenbar allgemein bekannt war, ist die Ingeldgeschichte (Quid Hiniöldus cum Christo?), die ihren höhepunkt im kampf um die brennende halle Heorot findet (Beow. 83. Wids. 49). An das interesse für diesen hochberühmten vorgang knüpft offenbar der Beowulfdichter an, und die bekanntheit der halle Heorot sichert ihm von vornherein bei seinen lesern und hörern auch interesse an der erzählung von deren früheren

¹⁾ Dieser sinn ergibt sich weitaus am ungezwungensten aus dem wortlaut. Vgl. die literatur über diese streitfrage bei Chambers s. 210.

schicksalen. Wieder also ein überlegter kunstgriff. Nachdem wir aber den hohen grad bewußter kunstarbeit in Deor, Widsith und Beowulf kennen gelernt haben, erscheint uns auch die überlieferungstreue des dichters in seltsamem lichte. Es gilt auch hier die schlußfolgerungen der neueren forschung zu ziehen. Deutschbein zeigt (Stud. z. E. Ph. 50, 292 ff.), daß ein Gautenkönig Beowulf undenkbar ist. Er ist ebenso undenkbar wie Ermanarich als schwager Alboins und gatte der Ealhilde. Nun denn, so hat ihn der Beowulfverfasser, in diesem punkte als eine art bescheidener vorgänger Galfrieds — mit oder ohne anlehnung an einen ähnlich klingenden namen — erfunden. Es wird nicht seine einzige erfindung sein. Man möchte annehmen, daß man hier in eine dichterwerkstatt hereinsehen kann, durch die eine unendliche fülle alter germanischer sagenstoffe geht und wo möglicherweise zahlreiche von ihnen mit jener unbekümmertheit in der variantenersinnung, deren ausläufer bis zur renaissance reichen, neubearbeitet, umgestaltet, ausgeschmückt und ergänzt werden. Nach einer arbeit solcher art sehen auch einzelne wunderliche namen aus, die neben echten alten auftreten wie (abgesehen von *Wealhþeow*¹⁾) namentlich die sprechenden, die eben zu gut passen, um echt und alt zu sein, wie Unferð, für den zwietrachtstifter und — weitaus am bemerkenswertesten — eine sanfte königin Hygd, die ein allzu treffendes gegenbeispiel für die besser beglaubigte Thryð ist. Solcher art ist auch anscheinend die verwendung des namens Widsith. — Aber verträgt sich diese tätigkeit mit dem anfang des 8. jahrhunderts? Ist nicht ein romantischer rückschlag solcher art eher ein späteren zeit zuzutrauen, als einer, die erst eben mit dem heidentum fertig geworden ist? Und nehmen wir nicht an, daß es unter Æthelstan, der, wie W. v. Malmesbury weiß, 'alte bücher und alte bauwerke' liebte, tatsächlich zu einer art romantik kam? (vgl. Sarrazin Zs. fda. 40 A. 179). Ferner: wäre es im jahre 700 schon möglich gewesen, einen könig Beowulf, der nie existiert hat, in die gautische geschichte einzuschwärzen und ihn an eine so hervorragende stelle in ihr zu bringen?

¹⁾ Vgl. dazu Schröder bei Morsbach a. a. o. s. 277. Deutschbein, Zs. fda. 54, 224 ff.

§ 10. Die entstehung des Beowulf.

Was den heutigen betrachter der mit dem Beowulf verknüpften fragen am meisten an der älteren forschung in erstaunen setzt, ist ihr glauben an die bedeutung, die das Beowulf-epos in seiner zeit gehabt habe. Soweit diese vorstellung nicht auf unbewußten gründen beruht wie der stillschweigend angenommenen parallele zum Nibelungenlied u. a. stützt sie sich auf beweismittel durchaus brüchiger art. Brandls § 33 seiner Gesch. d. ae. lit. 'Beowulf nachgeahmt durch drei jahrhunderte' bedarf heute keiner widerlegung mehr¹⁾, 'die beherrschende stellung, die Beowulf inmitten der ags. epik einnahm' (ebendort s. 70) hat nur dadurch glauben finden können, daß die stilistischen eigentümlichkeiten dieses werkes, das in seiner sprache natürlich genau so eklektisch wie in seinen stoffen ist, kurzerhand als vorbild des übrigen literaturguts postuliert wurden. — In der tat hieße es dem literarisch hochentwickelten Angelsachsentum einen gar zu schlechten geschmack zutrauen, wenn man annähme, daß dieses gedicht ihm viel bedeutet habe, das weder etwas von der tragischen größe der conflicterzählungen vom schlage des Hildebrand (vgl. s. 370 ff.) besitzt, noch von der gefühlsinnigkeit der elegischen didaktik, noch von der prachtvollen naturbeseelung einzelner rätsel (2, 4) und nur in dem drachenkampf des zweiten teils stärker zu packen weiß. Große kunst ist zu allen zeiten wohl nur stark auf das gefühl wirkende gewesen. Das beispiel des durch Alkuins brief als überaus populär erwiesenen Ingeldliedes zeigt, daß dieses urteil nicht anachronisch ist, erweist sich doch dies verlorene lied gerade, von dessen fabel wir ein gutes stück erschließen können, als voll von aufregenden seelischen conflicten. Der Beowulf weiß, soweit er sie nicht durch flüchtige seitenblicke streift, von diesen dingen nichts. Von den besten germanischen sagenstoffen unterscheidet er sich durch das gänzliche fehlen eines tragischen kerns. Dafür ist er von einer auffallenden 'propriety'. Chadwick hebt mit recht hervor, daß ihm jede erwähnung 'of immoral or unseemly

¹⁾ Vgl. auch des verfassers Untersuchungen zur bedeutungslehre etc. s. 44. — Die nahe verwandtschaft mit dem Beowulf bleibt wahrscheinlich nur beim Andreas. Vgl. auch Morsbach a. a. o. S. 276.

conduct' fehle, daß er 'free from references of any kind' sei, 'which could offend even the most fastidious taste'. Andere haben 'a monkish abstinence when speaking of women' in ihm finden wollen, und in der tat bleibt die mægð scyne 3016 eine ausnahmeerscheinung (vgl. Kläber, Anglia 36, 178). Auch die discrete erwähnung des Fitela ist auffallend, kurz, der Beowulf wirkt wie ein buch, das, wie es der heutige weihnachtskatalog ausdrücken würde, 'der heranwachsenden jugend unbedenklich in die hand gegeben werden kann'. Das leben des helden ist eine kette uneigennütziger wohltaten für seine freunde und seine untertanen. So musterhaft erscheint er, daß neuerdings der geistreich durchgeführte, aber gewiß unhaltbare versuch hat gemacht werden können (Anglia 35), ihn als eine allegorie auf den erlöser zu deuten. Man wird bei dieser lehrhaftigkeit einen eindruck nicht los, der angesichts der bedeutenden rolle, die die poemata saxonica im jugendunterricht spielen (vgl. s. 382 ff.), vielleicht an wahrscheinlichkeits gewinnt, nämlich, daß dies gedicht mit seiner didaktischen tendenz, wie sie in fabel wie einzelheiten zutage tritt, überhaupt für einen jugendunterricht bestimmt war.

Naturgemäß aber könnte es dann nur für die erziehung eines prinzen oder, wenn man sich an die gemeinschaftliche erziehung beider geschlechter erinnert (E. St. 48, 32), für königskinder gedacht sein. Dafür aber sprechen auch gewichtige momente. Daß das gedicht von königstreue geradezu trieft und sich in ihm das beinahe ängstliche bestreben geltend macht, die autorität des königs selbst da zu retten, wo es die geschilderten vorgänge kaum mehr erlauben, ist schon an anderer stelle hervorgehoben¹⁾. (Auch in diesem puncte übrigens ist eine verwandtschaft mit dem Widsith unverkennbar, wirkt doch auch in dessen gedanklichem zusammenhang die dickaufgetragene schmeichelei an das königstum v. 131 ff. — *þæt se bīp leofast londbuendum sepe him god syleð gumena rice to gehealdenne* — als an den haaren herbeigezogen.) Indes wenn auf der einen seite der respect vor dem königstum in

¹⁾ Vgl. des verfassers 'Literaturgeschichte und geschmacksgeschichte' GRM 5 (1913), s. 572, Beowulf 863 u. ö., ausführliches über die royalistische grundstimmung Chadwick a. a. o. s. 82.

einer weise gepflegt wird, der gelegentlich wie in den versen 862f. 'ne hie huru wine-drihten wiht ne logon/glædne Hroðgar, ac þæt wæs god cyning' naiv wie eine belehrung von kindern annutet, so zeigt doch andererseits der dichter einen auffallend 'constitutionellen' zug. Seine königstreue ist weit entfernt, ihn zu ratschlägen zu verführen, wie sie Alkuin mit den worten erteilte 'man muß das volk nach göttlichem gebote lenken, nicht aber ihm folgen; man darf nicht auf leute hören, die da sagen: des volkes stimme ist gottes stimme. Denn der ungestüm der masse kommt stets dem wahnsinn nahe'¹⁾. Nicht die verfehlungen der masse, sondern die der könige stellt er warnend in das licht. Er erzählt von fürsten, die das volk nicht zum könig haben wollte (460 ff.) und solchen, die es vertrieb (905 ff.) und immer ist dabei das recht auf seiten des volkes. Er bezeichnet mit auffälliger deutlichkeit die grenzen der königlichen macht (butan folscares etc. 73) und beschreibt überall als zum wesen seiner idealen königsfigur gehörig die sorge und die liebe für seine gefolgsleute und untertanen. — Dieser freimut in einem offenbar höfischen gedicht wird am ehesten erklärlich bei der annahme, daß es sich bei dieser darstellung des sein-sollenden vorerst um rein akademische betrachtungen handelt, wie sie in einem werk für einen zukünftigen könig besonders passen würden. So setzt das gedicht ja auch gleich v. 20 ff. ziemlich unvermittelt mit der mahnung ein:

Swa sceal geong guma gode gewyrcean
 fromum feoh-giftum on fæder ærne (oder bearme),
 þæt hine on ylde eft gewunigen
 wil-gesidas, þonne wig cume,
 leode gelæsten.

Besonders verständlich wäre so auch die pädagogische rede des alten Hroðgar an seinen jungen wohltäter (1700 ff.), der ja auch eine art kronprinz ist, über gute und schlechte könige, die ihm an dem warnenden beispiel des Heremod zeigt, wie grausam sich am fürsten eine falsche auffassung seiner rechte und pflichten rächt. Die behandlung dieser ist zwar dürftig und läuft darauf heraus, daß grausamkeit und geiz, auch

¹⁾ Vgl. Albert Werminghoff, Die fürstenspiegel der Karolingerzeit
 Histor. zeitschrift (1902) 89, 193 ff.

hochmut niemals gewalt über den fürsten gewinnen dürfen, sondern er nach beliebtkeit bei seinen leuten zu streben habe¹⁾, auch wohl, daß übergroßes glück und übergroße macht für seinen charakter allzuleicht vom übel werden könnten, ermahnungen, von denen man zugeben muß, daß sie im allgemeinen primitivere zustände im auge zu haben scheinen, als die zur zeit Karls des großen auftauchenden fürstenspiegel, mit denen sie sich naturgemäß hin und wieder berühren (wie denn der unter Lothar II. schreibende Sedulius Scotus auch schon des notwendigen vorbildlichen verhaltens der königin gedenkt²⁾, ähnlich wie unser dichter in der Hygd-stelle). Indes erklärt sich diese abweichung leicht aus der andern art der darstellung, würde in ihrer naiveren, handgreiflicheren form auch vor allem gut zu dem angedeuteten zweck passen. — Stärker aber noch als in den directen anweisungen kommt die lehrhafte tendenz in der fabel des epos zum ausdruck, jener schilderung von großmut und edelsinn, die im zeitweiligen verzicht des helden auf die krone zugunsten eines ihr erblich näherstehenden vetters und schließlich im sterben im kampf für sein volk gipfeln. Alles dies wird ebensowenig rein akademisch gesagt sein, als es die genannten fürstenspiegel sind und es liegt nahe, es an eine bestimmte adresse der angedeuteten art gerichtet zu denken, um so näher, wenn wir uns klar machen, daß der Beowulf ja, wie aus dem gesagten schon zur genüge erhellt, kein volksepos ist. Er ist deshalb, was die art seiner entstehung angeht, mit den andern kunstepen in eine reihe zu stellen. Nun gehört es zu deren wesen, daß sie mehr oder weniger auf bestellung gearbeitet sind, etwas das gewiß in rein praktischen umständen — gewährung von unterhalt, zeit, arbeitsmaterial usw. — begründet ist³⁾. So ist der Heliand auf veranlassung Ludwigs

¹⁾ Auch indirect ausgedrückt 913 ff., 2177 ff., vgl. Kläber, Anglia 35, 475. Das natürlich auch vorbildliche selbstlob des Hroðgar 1700 ff., daß er recht und gerechtigkeit (soð and riht) im volke fördere, ist nicht notwendig, wie man vermuten könnte, als speziell königliche eigenschaft gedacht, wie fälle wie Guðl. 782 erweisen. Vgl. Kläber a. a. o. s. 456.

²⁾ Vgl. Werminghoff a. a. o. s. 205. Schon Brandl a. a. o. s. 61 bemerkt übrigens: 'kein anderes ags. erzählungswerk, weder ein weltliches noch ein geistliches, kommt einem fürstenspiegel so nahe'.

³⁾ Vgl. des verfassers Literaturgeschichte und geschmacksgesch. a. a. o.

des Frommen verfaßt, die ags. Genesis auf betreiben der äbtissin Hild von Streoneshalh, ähnlich offenbar Otfriids evangelienbuch¹⁾; der Cynewulfische teil des Christ (II.) ist, wie aus dem anfang deutlich ersichtlich²⁾, in speciellem hinhlick auf einen interessenten gearbeitet und wenn bei anderen größeren werken dieser epoche aus naheliegenden gründen jede kenntnis solcher zusammenhänge fehlt, so darf das nicht zu dem glauben verführen, sie hätten nicht bestanden.

Aber für wen schrieb nun wohl der angelsächsische Fénélon, den wir im Beowulfverfasser finden möchten, sein epos? Bei dem versuch, hier schlüsse zu ziehen, stoßen wir alsbald auf eine wunderliche inconsequenz der forschung. Wo sonst in einem werke sich ein spezielles interesse für eine bestimmte dynastie, ein volk oder eine örtlichkeit zeigt, da wird meist unbedenklich angenommen, daß den verfasser mit solchen besondere beziehungen verknüpfen. So — um nur ein beispiel statt vieler für diese bekannte erscheinung anzuführen — setzt man als entstehungsort der ersten redaction der Sachsenchronik wegen 'der durchgehenden starken bevorzugung der wests. taten' wie selbstverständlich die westsächsische politische und geistige hauptstadt Winchester an (vgl. Brandl a. a. o. § 58). Dasselbe princip hat man aber nur scheinbar auch auf den Beowulf angewendet. 'Vor allem die recht unnötig hereingezogene ruhmesepisode des Offa (1931—62)', sagt Brandl, der darin Müllenhoff folgt, 'deutet entschieden auf den merzischen hof' (a. a. o. s. 61) und auch der besonnene Chambers meint (Beowulfausgabe 1914, s. 94): 'The violent introduction of this episode from the Offa-cycle points probably to an Anglian origin for our poem'. Aber wenn der verfasser deshalb in Anglien zu hause sein soll, weil er gelegentlich einen seitenblick auf anglische verhältnisse wirft, müßte er da nicht consequentermaßen zunächst einmal zu denjenigen leuten in den allernächsten beziehungen stehen, mit denen er sich das ganze epos hindurch beschäftigt? Möglicherweise könnte jemand diese frage verneinen. Ja, ein spöttischer gegner

¹⁾ Scherer, Gesch. d. deutschen lit., 6. A., s. 46.

²⁾ 440 ff. siehe die anrede: *mon se merra*, vgl. Cook s. 119 'It may have been a King, or perhaps a nobleman'.

könnte fragen, ob etwa auch vor dem naheliegenden schluß aus der kindertruppenstelle des Hamlet, daß der verfasser des stücks ein Londoner schauspieler gewesen sein müsse, die feststellung den vorzug verdiene, daß der verfasser, weil er sich im ganzen stück mit dänischer geschichte abgebe, offenbar ein Däne sei! — Ein anderer würde vielleicht den weiteren, minder anachronistischen einwand erheben, daß ja die angeführte popularität des Ingeldliedes ende des 8. jh.'s deutlich genug zeige, wie fremdvölkische ereignisse in Angelsachsen mit dem größten interesse aufgenommen werden können. — Oder aber es könnte jemand auf spätere epische gedichte wie die Kudrun oder gar solche wie die Wolframs oder Gottfrieds hinweisen. — Ja, es läge vielleicht am nächsten, die Waldere-fragmente, die ja ersichtlich zu einem epos gehören, als schlagendes beispiel eines angelsächsischen und doch im fremden lande spielenden epos aufzuzeigen.

Indes alle diese argumente treffen nicht den kern der sache. Man muß hier zwei dinge unterscheiden: daß eine fremde sage erzählt wird und wie sie wiedergegeben wird. Daß eine berühmte, volkstümliche sage wie die Walthergeschichte, die im fremden lande spielt, mit anführung der ausländischen namen erzählt wird, ist an sich nicht wunderbar. Aber ist die Beowulfsage eine solche, die wie die Walthersage durch epische lieder überall bekannt ist? Die ältere forschung nahm es als selbstverständlich an und deshalb konnte ihr die poetische behandlung durch ein buchepos nicht so auffällig erscheinen. Die jüngere hat diesen standpunkt mehr oder weniger aufgegeben, aber unterlassen, die schlußfolgerung aus ihrer veränderten stellung zu ziehen und zu fragen: was führt denn aber zur bearbeitung gerade dieses stoffes? ... Indes dieser punkt ist im grunde nebensächlich und kann auf sich beruhen bleiben. Nicht daß hier fremdvölkische verhältnisse behandelt werden, ist das auffälligste, sondern wie es geschieht. Denn was hier im vordergrunde steht, ist die ausgesprochene verherrlichung eines bestimmten, wohlbekannten, anderssprachigen volkes und einer fremden dynastie. Was will die flüchtige anführung der Offasage bedeuten gegen den dithyrambus auf die alten Dänenkönige, mit dem das gedicht anhebt! Und weiter: wie ist hier jede gelegenheit wahrgenommen, den Dänen weih-

rauch zu streuen! Der sänger an Hroðgars hof trägt das lied von Finn vor. Wie klug überlegt von dem Angelsachsen, daß von allen heldenliedern, die er kennt, gerade dies gewählt wird. Denn dieser sang vom kampf gegen den falschen Friesenkönig Finn¹⁾ ist geradezu ein hohes lied auf die dänische tapferkeit. Es zeigt sich in seiner einfügung also nicht nur eine mit der ganzen überlegten compositionsart übereinstimmende²⁾ (man möchte fast sagen culturhistorische) sorgfalt, sondern auch das bestreben, die Dänen möglichst herauszustreichen. Der an anderer stelle eingeschaltete kampf der Dänen gegen die Hadubarden ist ein weiterer dänischer ruhmestitel und in der darstellung auch vom dänischen standpunkt aus gesehen. In dieselbe richtung gehört die erstaunliche kenntnis der älteren dänischen und gautischen geschichte, die an verschiedenen stellen des gedichtes vor uns ausgebreitet wird. Auffälliger als alles das noch: wie ist der dichter bemüht, eine bezeichnung über die andere zum preis der Skandinavier zu erfinden! Nicht genug, daß zusammensetzungen mit Guð-, Heaðo-, Sæ- nur von ihnen gebraucht werden³⁾, während völker wie Hugas, Eotenas, Fresan niemals so genannt sind, sucht der dichter auch — ein in der ae. literatur einzig dastehender fall — die ausbreitung der Dänen nach allen himmelsrichtungen durch den synonymen gebrauch von Norð-, Suð-, East-, Westdene zu verkünden, ja er erfindet prahlende schmucknamen für sie, die ebenfalls ganz ohne gleichen in der ae. poesie sind, indem er sie als die Ar-, die Here-, die Sige-, die þeod-scyldingas, als Hring- und als Beorhtdene verhimmelt! Und alles das sollte einem merzischen oder nordhumbrischen königshof aus dem herzen gesprochen sein und für ihn ein brennendes interesse besitzen? Noch dazu in einer zeit, wo keinerlei politische beziehungen zwischen Skandinavien und England nachweisbar sind?⁴⁾ Auch

1) Vgl. dazu namentlich jetzt W. W. Lawrence, *Beowulf and the tragedy of Finnsburg*, Publ. Mod. Lang. Ass. of America 30, s. 572 431 (1915).

2) Vgl. oben s. 397.

3) Die Hadubarden machen eine — vielleicht nur scheinbare — ausnahme

4) 'There are more signs of touch between them in the Bronze Age than in the 6th or 7th centuries of our era . . . Neither in war nor in

daß einmal in ferner vorzeit der Dänenkönig Hroðgar eine dubiose nordhumbrische prinzeßin geheiratet habe¹⁾, etwas, das also auch nach der herrschenden lehre zur zeit der abfassung des Beowulf 200 jahre her gewesen sein müßte(!), kann doch wohl nicht im ernst als grund für eine derartige Dänenbegeisterung in Nordhumbrien angeführt werden²⁾. Ebenso wenig kann man den versuch machen, aus dem gekennzeichneten charakter des gedichtes als kunstepos capital zu schlagen und es deswegen in dem beregten punkte späteren gedichten wie dem Parzival an die seite zu stellen. Dort werden fremde, sagenhafte namen verwandt, die den zauber des erzählten durch die romantik der ferne steigern, die sie umwebt. Der sinn für das bunte, abenteuerliche, der zum wesen des hochmittelalters gehört, schwelgt im klang und in der farbe des fremdländischen. Den weiten weg, der zu diesem geschmack führt, hat der Beowulf erst eben betreten. Er kommt deshalb nicht in frage. Mit solchen mitteln kommen wir nicht um den zwang herum, anzunehmen, daß das gedicht eine ganz bestimmte beziehung zu Skandinavien selbst hat. Auch Bédiers forschungen haben uns ja gelehrt, uns bei der entstehung mittelalterlicher gedichte nicht allzuweit von der erwägung 'cui bono?' zu entfernen. Wann aber könnte diese beziehung gefunden werden? Nach dem gang unserer untersuchung, die immer wieder auf eine entstehungszeit nicht vor den letzten jahrzehnten des 9. jh.'s hindrängte, macht das keine schwierigkeiten, wenn auch die anhaltspunkte zu näheren

peace do we hear of any dealings with the Cimbric or the Scandinavian peninsulas . . . There is nothing in the 7th or earlier 8th century to parallel the notices of touch with the northern nations that are to be found in Venantius Fortunatus and other writers of the earlier Merovingian times. Oman a. a. o. s. 404 ff.

¹⁾ Morsbach a. a. o. s. 277.

²⁾ Vgl. auch Sarrazins einleuchtende einwände gegen eine auffassung, nach der 'ags. sänger im 6. jh. eine dänisch-gautische sage kennen lernten, zwei jahrhunderte hindurch diesen fremden sagenstoff treulich bewahrten und weiter ausbildeten und dabei sorgfältig vermieden, irgendetwas angelsächsisches hineinzubringen . . . und das alles in einer wildbewegten zeit, in der sie sogar die kämpfe und heldentaten ihrer eigenen vorfahren vergaßen'. ('Von Cädmon' etc. 89.)

daten fehlen. Ende des 9. jh.'s zuerst (vgl. s. 365 ff.) haben wir es mit jener eigentümlichen mischung angelsächsischer mit skandinavischer cultur zu tun, bei der sich die skandinavischen herren in Nordhumbrien und teilen Merziens und Ostangliens der einheimischen als der überlegenen art vielfach anzupassen scheinen. Hier wäre also die zeitlich erste möglichkeit für eine ganz ungezwungene erklärung der Beowulfentstehung und damit ein terminus a quo für das gedicht gegeben. Es ist durchaus denkbar, ohne daß man nähere anhaltspunkte finden könnte, daß in der folgezeit auf diesem boden ein skandinavischer fürst einen ihm bekannt gewordenen, berühmten englischen dichter auffordert, für seinen hof, möglicherweise im besondern hinblick auf seine in angelsächsischer sprache zu unterrichtenden kinder, ein epos zu verfassen. Daß sich dies großenteils auf einem dänischen hintergrund abspielt, könnte danach nicht wunder nehmen. Wenn andererseits der held selbst als Gaute dargestellt wird und gautische geschichte einen so breiten raum in dem gedicht einnimmt, so weist das auf verhältnisse am hofe des bestellers, die bei der dürftigkeit unserer kenntnis der ethno-graphie der eroberer sich allerdings nur schwach durch die vermutung alter, hier noch fortlebender beziehungen der von jeher sich nahestehenden nationen (Stjerna) aufhellen lassen. Es läge vielleicht nahe, gegen einen solchen ansatz dieselben oder ähnliche einwände zu erheben, wie sie oben (s. 366 ff.) gegen den frühen ansatz des Beowulf ausgesprochen sind, nämlich daß die atmosphäre von gesittung und milde, die den Beowulf durchwaltet, nicht zu der rauhen und kriegerischen luft passen würde, wie man sie am hofe eines Wikingerfürsten voraussetzen möchte. Indes geht ja aus dem gesagten hervor, daß es eben die angelsächsische cultur ist, die aus dem gedicht spricht und wohl auch sprechen soll. — Für die persönlichkeit des dichters sind durch das gesagte schon einige umrißlinien gegeben (s. s. 392 ff.). Über die gründe für die wahl des märchenstoffs als thema wie über die benutzung älteren materials ist dagegen noch nichts ausgesagt. Die gewandte verschmelzung von altem und neuem im Widsith zeigt, mit welcher geschicklichkeit altes material benutzt werden kann. Die möglichkeit von einschüben kann trotz des (s. 397) angeführten naturgemäß

nicht bestritten werden (vgl. § 4), doch bleibt der beweis dafür schwer zu erbringen¹⁾.

*

*

*

Daß mit der vorgetragenen, bisher nur durch literarische Gesichtspunkte gestützten auffassung erst eine frage aufgeworfen und tausend antworten noch zu suchen sind, liegt auf der hand. Viele das problem betreffende Gesichtspunkte werden noch zu erörtern sein. Daß man freilich kein argument gegen unsere these daraus herleiten kann, daß die sprachform der prosa vom ende des 9. jh.'s an so unendlich viel fortgeschrittener als die des Beowulf ist, braucht kaum ausgesprochen zu werden. Poetische kunstsprache und prosasprache sind zu allen zeiten grundverschiedene dinge gewesen. (Die verse Geibels von s. 359 oben, als prosa gelesen, würden ins 18. jh. weisen.) Aber auch gänzlich andersartige werke wie Alfreds Metra wird man nicht zum vergleich heranziehen dürfen, wie denn gewiß stil, landschaft und überlieferung auf das stärkste in rücksicht zu ziehen sind.

Anhang..

In mancher hinsicht eine parallele zu den oben behandelten problemen bietet das Runenlied dar. Mit seinen uralten bestandteilen (vgl. v. 67 Ing wæs ærest mid East-Denum usw., ferner v. 10, v. 48) wahrt es die tradition eines altgerm. runenkatalogs, der auf der andern seite in der norw. und isländ. fassung weiterlebt. (Vgl. R. M. Meyers runenstudien in dieser zeitschrift 32, 67 ff.) Die neigung, das ags. gedicht der entstehung nach heraufzurücken, ist also an sich verständlich, wenn auch die überlieferung spät ist. In der tat geschieht es mit argumenten, die uns aus der Beowulfforschung wohl

¹⁾ Einer zeit, die dem Beowulf eine centrale und beherrschende stellung in der ags. literatur zuwies, konnte es naturgemäß auch nicht schwer fallen, die auffallenden anklänge der Grendelmeerscenerie an die Blickling Hom. 209, 30 ff.: harne stan, pystro genipu, hrimige bearwas, niccra eardung etc. zu erklären. Sie waren eben eine Beowulfreminiscenz. Nach der heutigen auffassung vom Beowulf wird diese erklärung unglaubwürdiger. Kläber a. a. o. 36, 187 denkt deshalb an eine gemeinsame quelle beider stellen. — Auch dieser fall verdient es sehr, für die chronologie im auge behalten zu werden.

vertraut sind. So sagt Brandl a. a. o. s. 24: der dichter gehört 'jedemfalls vor die zeit Alfreds. Er baut nicht bloß correctere verse als es im 11. jh. gepflogenheit war, sondern hat auch in allen 94 versen noch keinen artikel (pone v. 70 ist demonstrativ = den genannten). Überdies würde man nach dem beginn der kriege mit den Dänen schwerlich mehr so freundlich über dies volk gesprochen haben, wie es hier bei der J-rune¹⁾ geschieht'.

Dazu ist zu sagen: daß in dem gedicht kein artikel vorkommt, ist unzutreffend, vgl. v. 62 þæt earme flæsc und v. 66 se brimhengest. Doch vgl. oben s. 356 ff. für den unwert dieses kriteriums. — Andererseits wird dieses gedicht als ganz spät erwiesen durch folgendes: der ausgeprägte sinn für natur-schönheit schon legt es nahe (vgl. oben s. 377), daß man es nicht zu früh ansetzen darf, vgl. neben v. 17 und v. 52 namentlich die vom isländischen abweichende (Meyer a. a. o. s. 79) bemerkung über die schönheit des eises: fæger ansyne v. 31. Ferner der auffällige realismus in der beschreibung, z. b. eben des eises: oferceald, ungemetum slidor, . . . glæshluttur, drei sinneswahrnehmungen nebeneinander, wo der ältere stil gefühlsadjective variiert hätte. Schließlich die charakteristische note jener späten bewegung im christentum, die den sündler mit den schauern der verwesung und dem grauen des grabes zu schrecken sucht, wie sie ausgeprägt vorliegt in der 'Rede der seele' mit ihrer ekelhaften einzelschilderung der verwesenden leichenteile und der arbeit der würmer, in künstlerischer form im gedicht vom 'Grabe' (vgl. oben s. 377). So auch hier in dem an die art des 'grabes' erinnernden schauerlichen scherz v. 90 ff. flæsc onginneð . . . hrusan ceosan, blac to gebeddan. Solche wirksamen gedichtabschlüsse werden mit vorliebe von der forschung als 'späterer zusatz' erklärt. Daß dies hier nicht gut angeht, zeigt die ganz ähnliche stelle v. 62.

Wer aufschlüsse über literarhistorische zusammenhänge nur von formalen, äußeren kriterien erwartet, wie es in der ags. philologie sitte geworden, wird durch diese gründe nicht überzeugt werden. Es verlohnt sich deshalb vielleicht, hier noch ein solches heranzuziehen, von dessen verwendung sonst in den

¹⁾ Soll heißen ng-rune.

obigen ausführungen abstand genommen ist. Sehen wir uns nämlich den wortschatz des Runenliedes an, so finden wir da eine ganze reihe auffälliger erscheinungen. Es tauchen hier nämlich zahlreiche worte auf, die in der älteren dichter-sprache überhaupt nicht vorkommen. Bei *hof* 56 könnte man das als zufall betrachten, bei *ungemetun* 8 an eine ver-änderung aus einer gebräuchlicheren form denken. Das nur in den psalmen belegte *slidor* 29 ist schon auffälliger, *eadnys* 12 kommt nur im Prosa-Guðl. vor, *tohlit* 12 über-haupt sonst nicht, das *to-hopa*, nach dem es gebildet scheint, ist ein ganz spätes wort der prosasprache. *gleng* 19 und *glisnian* 30 sind gleichfalls späte prosaworte. *glæshluttur* 30 und *bridel* 66 tauchen erst in den Metra auf, *tealt* 64 erst bei Wulfstan. Die liste wäre noch zu verlängern (und auch der auffällige gebrauch von *ofer-* als einfache steigerung des adj. in *oferhyrned* 4, *oferceald* 29, *oferleof* 71, *oferheah* 81 könnte noch herangezogen werden), indes mag es genügen, auf das erstaunliche *færeld*, *færyld* 49, 86 hinzuweisen, ein ausgesprochenes prosawort, das sich nur in den Metra findet und hier an stelle von *sið* getreten zu sein scheint. — Danach kann es gar keinem zweifel unterliegen, daß das Runenlied ein spätes denkmal ist, an dessen entstehung vor Alfred gar nicht zu denken ist.

Also noch in einer so späten zeit haben wir es mit der schonenden verarbeitung alter denkmäler aus heidnischer zeit zu tun. Der wert des oben angeführten arguments, das auf der dänenfreundlichen äußerung fußt, wird dadurch gleichfalls klargestellt.

BRESLAU.

LEVIN L. SCHÜCKING.